1,90 DM / Band 698
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Ghoul aus dem Gully

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Der Ghoul aus dem Gully

John Sinclair Nr. 698

von Jason Dark

erschienen am 19.11.1991

Titelbild von Jim Warren

Sinclair Crew

Der Ghoul aus dem Gully

Hier stinkt es nach Leichen! dachte Erich Sekulla. Er blieb stehen, stellte seinen Werkzeugkasten ab und zog schnüffelnd die Nase hoch.

Es gab keinen Zweifel. Dieser Geruch, der ihm aus der alten Waschküche entgegenströmte, war einfach widerlich. Als würden irgendwo in der Ecke Körper liegen, die allmählich verwesten.

Sekulla schüttelte sich. Es war nicht nur der Gestank, der ihn so anwiderte, es kam noch ein anderes Gefühl hinzu. Er hatte plötzlich Angst davor, die leere Duschhalle der alten Fabrik zu betreten, die der stillgelegten Fabrik angegliedert war. Sie erschien ihm plötzlich wie ein großer Friedhof, über dem Leichendunst schwebte.

Grau lagen die rauhen Fliesen vor ihm. Durch hochgelegene breite Fenster sickerte ihm Tageslicht entgegen. Es war so düster wie seine Stimmung. Die Wände waren mir grüner Ölfarbe gestrichen worden. Vor kurzem war ein Sprayer gekommen und hatte Parolen darauf geschmiert.

Sekulla schluckte.

Verdammt, so einen penetranten Geruch hatte er noch nicht erlebt. Selbst sein blauer Arbeitsanzug schien eine Gänsehaut zu bekommen.

Weitermachen oder zurückgehen?

Er checkte beide Möglichkeiten ab und entschloß sich dann, seine Arbeit zu tun. Wenn er dann auf eine Leiche stieß, war es sein Pech. Sterben würde er davon nicht.

Sekulla bückte sich, hob den schweren Kasten wieder an und schlurfte weiter.

Der Duschraum war ziemlich groß. Zwölf Duschen standen sich jeweils gegenüber und waren nie sehr weit von den Wänden entfernt. Dort hatten sich die Arbeiter den Schmutz vom Körper waschen können.

Das war noch vor der Wende gewesen, später hatte dann die Treuhand dafür gesorgt, daß der unrentable Betrieb stillgelegt wurde, aber in der letzten Zeit hatte man beschlossen, die Produktion wiederaufzunehmen. Das wiederum ging nicht so einfach. Da mußte erst noch repariert und renoviert werden. Erst dann konnte wieder alles so laufen wie vorgesehen. Auch die beiden großen Heizkörper funktionierten nicht mehr. Wer sich zuletzt hatte duschen wollen, hatte das in der Kälte tun müssen.

Erich ging weiter. Er war ein großer Mann mit dunklen Haaren und einem Stiernacken. So leicht warf ihn nichts um, aber dieser Geruch war schon komisch.

Wer sandte ihn ab?

Er schaute in jede Ecke der Dusche, ohne einen Toten zu sehen. Es gab auch kein Tier, das allmählich verfaulte, aber einer Täuschung war er ebenfalls nicht erlegen.

Noch bestand die Möglichkeit, daß der Gestank aus dem Nebenraum kam. Dort befanden sich die Umkleideräume der Männer. Ein muffiger Raum, vollgestellt mit Metallschränken, in denen die Leute ihre Klamotten unterbrachten.

Erich öffnete die Tür. Er war jetzt hochgespannt, denn er rechnete damit, daß dort etwas lag, das verweste.

Nichts! Nur das Quietschen der Tür erschreckte ihn. Ansonsten war der Umkleideraum leer.

Erleichterung zeichnete sein Gesicht. Das Lächeln war ehrlich gemeint. Er stöhnte auf und wischte über seine Stirn, auf der Schweiß eine Schicht gebildet hatte. Die Türen der Metallspinde standen

allesamt offen. In keinem lag eine Leiche.

Erich hob die Schultern und schloß den Zugang. Er mußte sich zudem um seine Arbeit kümmern.

Den widerlichen Geruch nahm er als Begleiterscheinung hin.

Außerdem war er es als Leipziger gewohnt, daß die Luft stank. Zwar war es nicht mehr so schlimm wie früher, aber noch immer machte sie die Menschen krank.

Nach Leichen aber hatte es nie gestunken, das mußte zur Ehrenrettung der Stadt gesagt werden.

Sein Job war es, die Duschräume zu renovieren. Dazu mußten erst die alten Leitungen und auch die schmutzigen Brausetassen entfernt werden. Das Wasser strömte aus ihnen hervor und lief dann über eine Schräge in einen der beiden Gullys. Es waren sogar ziemlich- große Abflüsse, in ihren Durchmessern vergleichbar mit denen auf der Straße, sie faßten ziemlich viel Wasser. Da hatten alle Duschen besetzt sein können, ohne daß es zu einer Überschwemmung gekommen wäre.

Das alles hatte Erich Sekulla da also schon erlebt. Er war wieder eingestellt worden, was ihn freute.

Wenn nur nicht dieser Geruch gewesen wäre. Ein modriger Gruß aus irgendeiner Welt, der seine Nase umwehte und ihn schnüffeln ließ. Sein Magen kam ihm hoch. Hätte ihm jetzt jemand etwas zu essen angeboten, er hätte es abgelehnt.

Die Gullys sahen aus wie große, graue, runde Augen. Viereckig und mit einem Gitter versehen.

Zudem lagen sie etwas tiefer, damit das Wasser in sie hineinfließen konnte und sich nicht staute.

Neben einem Gully blieb Sekulla stehen.

Er starrte auf das Gitter, beugte sich vor, schnupperte, als er sein Gesicht über den Gully hielt. Er rechnete damit, daß ihm der Gestank aus der Tiefe entgegensteigen würde, aber das war nicht der Fall. Über dem Gully roch es ebenso intensiv oder weniger stark wie auch an den übrigen Stellen.

Aber wo kam er dann her?

Sekulla wußte es nicht. Er wollte es auch nicht mehr wissen, er wollte nur seinen Job machen und die alten Leitungen entfernen, damit dann seine Kollegen kamen, um die neuen zu legen.

Eine Leiter stand bereit.

Einen Plan hatte sich Sekulla ebenfalls zurechtgelegt. Er wollte oben unter der Decke beginnen und dann immer tiefer gehen. Erst die Brausetassen herausschrauben, wobei er dafür schon Abnehmer gefunden hatte. Aus dem Bekanntenkreis hatte man ihn bereits darauf angesprochen, und Sekulla war nicht abgeneigt, sich ein paar Mark nebenbei zu verdienen. Das war ja auch früher so gewesen, wo man

nur durch Beziehungen an gewisse Dinge herankommen konnte.

Er stieg auf die auseinandergeklappte Leiter. In der Mitte wurde sie von einer Kette gehalten. Den Werkzeugkasten nahm er mit. Der fand seinen Platz auf der kleinen Plattform, die beide Seiten oben zusammenhielt.

»Verrostet!« schimpfte er. »Alles ist verrostet.« Schon beim ersten Blick hatte Sekulla erkannt, daß es ihn Mühe kosten würde, die Duschtassen zu lösen. Die sahen aus, als wären sie direkt in die Decke integriert worden und hätten im Laufe der Zeit Rost angesetzt.

Die meisten Löcher waren verstopft. Mit einem Schraubenzieher stocherte er darin herum. Der Rost rieselte ihm wie rotbrauner Schnee entgegen. Erich zog den Kopf ein. Er schimpfte wieder, blickte zu Boden, hatte sich auf der Leiter gedreht und schaute nun auf den viereckigen Gully.

Wieder stieg etwas hoch.

Eine Wolke des Abscheus, der Pestilenz. Jetzt noch schlimmer als bei seinem Eintritt.

Erich schluckte und hatte das Gefühl, auf einmal zu frieren. Das war doch nicht normal, verdammt!

Da lauerte doch etwas. Wie konnte denn irgendein Ding so stinken?

Er dachte daran, daß Leipzigs Leitungsnetz mehr als brüchig war. Da mußte alles ausgewechselt werden. Die meisten Rohre bestanden nur mehr aus Rost, ein Wunder, daß dort überhaupt noch etwas floß.

Der Gestank war nicht auszuhalten. Sekulla legte den Schraubenzieher wieder in den Kasten zurück.

Er hatte plötzlich den Eindruck, keine Luft mehr zu bekommen und wollte die Arbeit abbrechen, bevor er sie überhaupt begonnen hatte.

Er mußte sich beschweren. Es gab wieder eine Betriebsleitung, aber die Typen hockten natürlich nicht in der alten Kaue, hielten sich nicht einmal in der Fabrik auf. Die hatten einen dieser Container bezogen, wo sie von dem Gestank verschont blieben.

Immer auf die Kleinen. Es hatte sich eigentlich im Vergleich zu früher nichts geändert. Nur die Gesichter oben waren andere geworden. Ansonsten konnte man die Sache vergessen.

Sekulla klappte die Leiter wieder zusammen und lehnte sie gegen die Wand. Plötzlich war es nicht nur der intensive Leichengeruch, der ihn störte, er fühlte sich auch allein gelassen. Diese leere Kaue machte ihm Angst. Sie war einfach widerlich, sie war so groß, so kahl, auch düster.

Und er war allein.

Oder?

Starr blieb Erich stehen. Er wußte nicht genau, was es gewesen war, aber er hatte plötzlich ein Geräusch gehört, das überhaupt nicht in diese Umgebung paßte.

Auch sein Speichel, den er schluckte, schmeckte nach Verfaultem und Moder. Seine Augen brannten, er bewegte sich nur vorsichtig weiter und zuckte selbst bei den Lauten zusammen, die seine Schuhe hinterließen, als sie den Boden berührten.

Das Geräusch hatte ein anderer verursacht, nicht er.

Aber hier gab es keinen…

Erich Sekulla blieb stehen. Um sich selbst nicht zu stören, atmete er durch die Nase. So jedenfalls konnte er sich besser auf fremde Laute konzentrieren.

Da war es wieder!

Ein Blubbern, jedenfalls so ähnlich. Kaum zu beschreiben, als hätte jemand aufgestoßen.

Und es war hinter ihm ertönt, wo auch der Gully lag.

Erich Sekulla drehte sich um, obwohl er es eigentlich nicht wollte, weil er Angst hatte. Doch da war ein Zwang, der ihn so handeln ließ, und er bekam große Augen, als er das Schmatzen und Klatschen hörte, als hätte jemand in weichen Teig geschlagen.

Verdammt, das war nicht normal. Zudem war der Leichengestank noch intensiver geworden. Eine unsichtbare Wolke der Pestilenz strömte durch die Kaue.

Erich preßte die Hand vor seine Lippen. Eigentlich hätte er jetzt so schnell wie möglich verschwinden müssen, er wußte, daß es für ihn am besten war, aber er wollte jetzt einfach wissen, was sich in dieser Kaue alles tat.

Der Gully war es!

Kein Zweifel, aus ihm strömte nicht nur der widerliche Gestank, er entließ auch die widerlichen Laute, dieses Schmatzen und Blubbern, als würde unter dem Deckel das Wasser zusammenströmen, weil es dort Kreisel bilden wollte.

Mit sehr vorsichtigen Schritten trat er näher an das Ziel heran. Die Schultern angehoben, den Kopf ein wenig vorgeschoben, damit er um Himmels willen nichts verpaßte.

Er blickte gegen das Gitter.

Die Lücken zwischen den Eisenstäben waren groß genug, um hindurchschauen zu können. Eigentlich hätte er jetzt etwas sehen müssen, denn er rechnete mit irgendwelchen Bewegungen, aber da hatte er sich verrechnet. Nur der Gestank war geblieben. Als unsichtbare Wolke drückte er sich in die Höhe, fand genügend Lücken, um Erich Sekulla entgegenströmen zu können.

Der schluckte, er wagte nicht mehr zu atmen, und er fragte sich, ob dort unten im Schacht Heere von Ratten auf dem Boden lagen und vermoderten.

Möglich war es schon…

Die Wolke blieb. So intensiv, daß ihm übel wurde. Es war ja auch

sinnlos, noch länger hier stehenzubleiben und auf den alten Gully zu starren.

Das mußte er melden!

Als der Entschluß endlich in ihm gereift war, fühlte er sich wohler. Ein Lächeln huschte über seine Lippen. Er ging in die Knie, streckte seinen rechten Arm aus, um den Griff des Werkzeugkastens zu umfassen, als es passierte.

Und es traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel, denn damit hätte er nicht rechnen können.

Der Gullydeckel zitterte noch für einen Moment. In den Lücken entdeckte Sekulla etwas Graues, das sich noch zuckend bewegte.

Einen Moment später war alles anders.

Mit einem lauten Knirschen löste sich der Gullydeckel aus der Verankerung. An den Rändern brach Beton auf; einige Fliesen splitterten, dann flog ihm der Deckel entgegen.

Sekulla drehte sich noch zur Seite. Instinktiv wußte er, daß dieser schwere Gegenstand ihn töten konnte. Doch er entkam ihm leider nicht ganz. Der schwere Deckel erwischte seine Hüfte. Es war wie ein Treffer mit dem Vorschlaghammer, den Sekulla nicht mehr egalisieren konnte.

Schreiend fiel er zu Boden.

Er hörte noch, wie der Gullydeckel aufprallte, noch einmal tanzte und dann liegenblieb.

Auch Sekulla blieb liegen.

Er hielt sich die Hüfte und auch den Oberschenkel. Aber er schaffte es auch, sich mit dem Oberkörper aufzurichten. Er wußte, daß er wegmußte. Nichts war mehr da, das die Gefahr aus dem Schacht zurückhalten konnte.

Und dann sah er es.

Die Öffnung war frei.

Und aus ihr kroch eine graugelbe, schleimige und widerlich stinkende Masse hervor, wie er sie noch nie in seinem Leben gesehen hatte.

Plötzlich überfiel ihn eine wahnsinnige Angst!

***

Die Masse war da, sie hatte Platz, und sie begann damit, diesen Platz zu nutzen.

Er kroch vor.

Sekulla konnte es kaum fassen, was ihm da entgegenwallte. Ein Berg aus Schleim, der seine Form ständig änderte. Manchmal wirkte er aufgequollen wie eine Wolke, dann flach, als hätte jemand gegen ihn geschlagen. Ab und zu streckte er etwas vor wie einen Arm und schob seine Massen immer weiter aus der Öffnung hervor.

Er schien kein Ende nehmen zu wollen, und Sekulla war so entsetzt, daß er sich nicht rühren konnte.

Den Schmerz an seiner Hüfte und auf dem Oberschenkel merkte er nicht mehr, denn dieses Gefühl wurde von der kalten Angst um sein Leben überlagert.

Er konnte trotzdem noch denken. Seine Gedanken drehten sich um die Umweltverschmutzung, die ja gerade hier in Leipzig und Umgebung besonders schlimm war. Er dachte daran, wie widerlich eigentlich alles war, daß sich in den Tiefen sammelte und was die Menschen noch immer hinzukippten. So mußte es dann zu Reaktionen gekommen sein wie dieser. Daß sich ein neues Geschöpf gebildet hatte, eine Mutation bestehend aus dem Abfall und dem Dreck, den Generationen in die Kanäle gekippt hatten.

Ein Monster war hervorgekommen.

Sekulla ahnte nicht, daß sich seine Überlegungen in eine falsche Richtung bewegten, denn was aus diesem Schacht seinen Weg ins Freie suchte, war ein Wesen, wie er und die meisten Menschen es einfach nicht kennen konnten.

Es war ein Ghoul - ein Leichenfresser!

Eigentlich das Schlimmste, was eine dämonische Welt hervorbringen konnte. Ghouls widerten selbst andere Geschöpfe der Schwarzen Magie an. Sie rangierten in der Hierarchie ganz unten, aber es gab sie, ihre Existenz war nicht zu leugnen.

Und Sekulla sah einen vor sich.

Aus seiner Perspektive kam der Ghoul ihm vor wie ein gewaltiger Schleimberg, der zwar eine Grundform besaß, aber sein Aussehen immer mehr veränderte und sich vor allem Dingen seinem Opfer näherte und dabei einen Leichengestank abgab, der dem Handwerker den Atem raubte.

Er wollte aufstehen, knickte aber schon bei der ersten Bewegung zusammen, denn der Aufprall des Gullydeckels hatte sein Bein und seinen Oberschenkel zu stark malträtiert.

Mit einem Schrei, den er nicht wollte, fiel er wieder zurück auf den Bauch und hörte hinter sich das Schaben und Gleiten.

Das Monster kam näher…

»0 Scheiße!« preßte er hervor, als er sich umgedreht hatte und die Welle aus Schleim jetzt aus allernächster Nähe sah. Und er erkannte, daß dieser Schleim sogar etwas Menschliches an sich hatte.

Innerhalb der gelbgrauen, auch mit einem Grünstich versehenen zuckenden Masse sah er so etwas wie ein Gesicht. Menschliche Züge und dennoch fratzenhaft verzerrt.

Ein Maul, das aufgerissen war und so aussah, als wäre es mit Zähnen bestückt wie ein Kamm mit Zinken. Darüber die Andeutung einer Nase, weiter oben zwei Kreise, die Augen darstellen konnten, sich aber

ständig bewegten, mal in der stinkenden Masse verschwanden und dann wieder auftauchten.

Es war nicht zu beschreiben. Diese Angst hatte er selbst nicht erlebt, als ihn der Stasi vor Jahren verhört hatte. Da kam er einfach nicht mehr mit, doch er wußte, daß der Schoß der Erde etwas Fürchterliches ausgespuckt hatte.

Sekulla glitt zurück.

Trotz seiner Schmerzen schaffte er es, und auch nur deshalb, weil er auf dem Boden lag.

Der Ghoul war schneller.

Er brauchte sich nur einmal zu strecken, um das Opfer zu berühren. Ein langer glitschiger Arm glitt wie ein übergroßer Faden vor, schwebte sekundenlang in der Luft, bevor er wieder nach unten wuchtete und Sekulla erwischte.

Er klatschte auf sein rechtes Bein.

Erich spürte den Druck, aber er spürte noch mehr. Der Schleim hielt ihn fest, er zerrte an ihm, und gleichzeitig drang ein ekliges Schmatzen und Geifern aus dem Maul, das in dieser Masse aussah wie eine an den Rändern zuckende Höhle.

Davor hatte er eine schreckliche Furcht!

Und dann passierte noch etwas. Sekulla stellte fest, daß der Stoff seiner Arbeitshose diesem Arm keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Sie löste sich einfach auf. Einen Augenblick später spürte er ein Brennen auf der Haut, als hätte jemand Säure darüber geschüttet.

Er schrie.

Diesmal waren die Schreie wahnsinnig laut, die aus seinem Mund hallten. Sie machten die Kaue zu einer akustischen Hölle.

Das alles hörte er nicht, das nahm er nicht wahr, er sah nur den stinkenden Schleimberg vor sich, der sich über seinen Körper hinwegwälzte, um ihn zu verschlingen.

Die Schleimwelle richtete sich über seinem Kopf auf.

Er starrte hoch, sah in das Maul und die spitzen Zähne, die sich nur zu senken brauchten, um ihn zu zerreißen.

Das tat der Ghoul nicht.

Er war ein Aasfresser und hatte etwas anderes vor. An der rechten Seite seines Schleimkörpers hatte sich wieder ein Arm gelöst, und die Spitze klatschte genau in den Werkzeugkasten hinein, wo genügend Gegenstände lagen, die sich für eine schreckliche und verabscheuungswürdige Tat bestens eigneten.

Die Schleimklaue erwischte zufällig einen Hammer.

Es war der schwerste…

Sie hob ihn an.

Plötzlich schwebte er über Sekullas Gesicht, dessen Schrei sich noch vervielfachte, aber in dieser einsamen Gegend von keinem Menschen

gehört wurde.

Dann raste der Hammer nach unten.

Der Ghoul kannte kein Pardon und auch später nicht, als er seinem schlimmen Trieb nachkam…

***

Es hatte auch schon schönere Tage im Juni gegeben, erfüllt mit Sonnenschein, durchweht von einem leichten Wind, der den größten Teil des Gestanks vertrieb und der Stadt zusammen mit dem blauen Himmel wirklich ein Aussehen gab, das sich für die Herstellung von Postkarten ausgezeichnet eignete.

In diesem Jahr nicht.

Zwar war der Juni erst einige Tage alt, doch er stand dem Mai in punkto schlechtem Wetter in nichts nach.

Es war kühl, der Regen fiel aus Wolken, die wie eine dumpfe Glocke über der Stadt hingen. Kein Wind vertrieb den Gestank.

Ein Wetter zum Weglaufen, das Leipzig traurig, schmutzig und graubraun aussehen ließ, so daß wieder alle Vorurteile der Fremden bestätigt wurden.

Besonders dort, wo der Besucher - vom Flughafen her kommend - durch ein tristes Industriegelände fuhr, das halb zerfallen war. Einige Schornsteine jedoch verpesteten - weiterhin die Luft.

Dieses Fabrikgelände hatte vor der Wende kaum ein Messebesucher zu sehen bekommen, nun kümmerte sich die Treuhand darum, denn nicht alle Stätten sollten dichtgemacht werden.

Und ausgerechnet in diesen Straßen und zwischen diesen grauen Mauern und Gebäuden standen die Wohnwagen der Nutten, das war schon fast ein Anachronismus. Zuhälter hatten bereits erste Schutzringe gebildet.

Kommissar Harry Stahl rollte in seinem Dienstwagen an den schmutzigen Wohnwagen vorbei. Es war noch ziemlich früh am Morgen, für Nutten keine Arbeitszeit, deshalb sah er nur hin und wieder hinter den lukenartigen Fenstern ein Gesicht, das selbst geschminkt eine graue Farbe annehmen würde, denn hier war alles grau.

Harry Stahl traf gewissermaßen als letzter ein. Die Schutzpolizei hatte den Fundort bereits abgesperrt, und die Spurensicherung war ebenfalls eingetroffen.

Die Mädchen wußten, daß hier etwas geschehen war, denn die Polizeiwagen waren mit Blaulicht und Sirenengeheul durch die Straßen gefahren.

Kommissar Stahl rollte langsam dahin. In seinem Gesicht rührte sich kein Muskel, und dieser Fall würde ihm wieder einige graue Haare mehr bringen, das wußte er.

Man hatte ihm bereits durchgegeben, was ihn erwartete, und es war nicht das erste Mal.

Am rechten Straßenrand stand ein Polizist. Da es nieselte, hatte er eine Lederjacke übergezogen.

Der Mann kannte den Kommissar und winkte ihn ein. An der nächsten Abbiegung mußte Harry Stahl nach links.

Die Vorderräder des Audi schlugen ein. Der schwere Wagen walzte eine Blechdose platt. Die Straße selbst bestand aus Kopfsteinpflaster. Naß geworden war sie fast so glatt wie mit Schmierseife versehen.

Harry rollte zwischen grauen Mauern dahin. Den Untergrund hatte der Regen aufgeweicht. Pfützen bildeten kleine Teiche, in die Regentropfen hineinpitschten. Die Wischer arbeiteten mit monotonen Geräuschen, aber sie bekamen die Scheiben kaum klar. Im Wagen selbst herrschte ebenfalls eine feuchte Luft, die kaum zu atmen war.

Stahl sah wieder einen Beamten, der ihm zuwinkte. Durch ein geöffnetes Eisentor lenkte er den Audi auf ein Fabrikgelände, auf dem einige Bauten standen, die verlassen waren.

Stillgelegt, hieß das in der Amtssprache. Die Belegschaft in die Warteschleife schickend, aus der manche überhaupt nicht mehr herauskamen, weil einige Schleifen dann zu Schlingen wurden und ihnen einfach die Luft nahmen.

Ändern, alles sollte sich ändern. Aber wann, das fragte sich nicht nur Kommissar Stahl.

Er stellte sein Fahrzeug neben denen seiner Kollegen ab und stieg aus. Feuchte, stinkende Luft umgab ihn.

Ein junger Kollege sprach ihn an. Er war ziemlich blaß und schien zu frieren.

»Guten Morgen, Herr Kommissar.«

»Sind Sie krank?«

»Warum?«

»Sie sehen so blaß aus.«

Der Polizist versuchte ein Lächeln. »Wenn Sie das gleich sehen, werden Sie auch blaß.«

Stahl nickte und stellte den Kragen des dünnen Mantels hoch. »Ja, das ist möglich.« Er schaute sich um. Vor ihm baute sich die Außenwand einer Fabrikhalle auf. Vor der Wende waren hier Dosen hergestellt worden, heute wollte sie niemand mehr.

Er betrat die leere Halle.

Düster war es. Die Maschinen - alle überaltert - verrotteten. Der neue Besitzer mußte sie wegschaffen lassen und hatte dann wieder ein neues Umweltproblem.

An der linken Seite wies ihm ein grelles Licht den Weg. Es strahlte aus einer offenstehenden Tür.

Stahl kannte das Licht, und manchmal haßte er es sogar.

Polizeischeinwerfer gaben diesen grellen Schein ab, der dann einen Tatort noch schrecklicher aussehen ließ. Harry hatte bereits erfahren, daß er in eine ehemalige Waschkaue mußte, was auch kein Vergnügen war. Er betrat den Tatort, und mehrere Männer drehten sich um. Die der Spurensicherung begrüßte Harry namentlich. Sie gehörten zu seiner Abteilung. Er wandte sich an Manfred Bender, einen Kollegen, der kurz vor der Pensionierung stand.

»Riechst du nichts, Harry?«

Stahl nickte. »Doch, der übliche Gestank.«

»Ja, leider. Leichengestank, als wäre hier die Pest ausgebrochen und hätte verwesende Körper hinterlassen.«

»Was aber nicht stimmt.«

»Richtig, nur Knochen. Komm mit.« Bender ging vor. Er schritt gebückt, als würden auf seinen Schultern schwere Lasten liegen. Sein Haar war ergraut und verteilte sich schütter auf seinem Kopf.

Der Mantel umschlackerte seine Gestalt wie ein feuchtes Tuch.

Es war wie in den beiden vorangegangenen Fällen. Ein offener Gullyschacht, ein Deckel, der ein Stück entfernt lag, der verfluchte Leichengeruch, und dann das Wichtigste.

Der Tote oder das, was noch von ihm übriggeblieben war. Es waren nur Knochen, einfache weiße, bleiche Gebeine, wie abgenagt und abgeleckt. Etwas, das der Kommissar nicht begreifen konnte.

Die Knochen waren auf eine Plane gelegt worden. Er kniete sich daneben, nahm einen hoch und drehte ihn zwischen den Fingern. »Bleiches Gebein«, murmelte er.

»Ja«, stimmte Bender zu. »Wie gesäubert.«

»Kein Fleisch, keine Adern, keine Haut. Da hatte jemand einen verdammten Hunger gehabt.« Stahl richtete sich wieder auf. Er schüttelte den Kopf. »Kannst du dir vorstellen, wer das gewesen ist, Bender?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Harry ballte die rechte Hand zur Faust. »Aber es ist der dritte Tote, zum Teufel.«

»Stimmt.«

»Und wir haben alle praktisch in dieser Umgebung gefunden, im Umkreis von einem Kilometer.«

Bender rieb seine dicke Nase. »Gehst du davon aus, daß sich der Täter hier aufhält?«

»Ja.«

»Und wer macht so etwas?«

Stahl bekam einen harten Blick. »Wie oft hast du mich das schon gefragt, Manfred. Ich weiß es einfach nicht. Ich habe keine Ahnung. Es will mir nicht in den Kopf.«

»Eine Bestie, ein Kampfhund.«

Der Kommissar hob die Schultern. »Kann sein, muß aber nicht. Ich habe auf dem Weg hierher ebenfalls nachgedacht. Wenn es ein Kampfhund gewesen wäre, hätten wir erstens noch andere Reste gefunden und hätten zweitens diesen permanenten Leichengestank nicht ertragen müssen. Der ist ja überall hier. Ich frage mich wirklich, woher er kommt? Ich habe keine Ahnung, Manfred.«

»Aus dem Gully.«

»Ja, da ist er stärker. Habt ihr schon nachgeschaut dort unten?«

»Ja, ausgeleuchtet.«

»Und?«

»Nichts.«

»Gib mir mal eine Lampe.«

Der Kommissar bekam eine lichtstarke Stableuchte, mit der er in den Gullyschacht hineinstrahlte. Er richtete den Schein nicht nur direkt nach unten, er ließ ihn auch an den Innenwänden entlangfließen, um zu erfahren, ob sich dort möglicherweise irgendwelche Spuren abgesetzt hatten. Er sah den Schmutz, der manchmal grau, dann wieder schwarz, aber auch rostbraun oder rot schimmerte.

Und er sah etwas glänzen.

Stahl leuchtete direkt gegen diese Stelle. Sie befand sich an der linken Schachtwand. Dort klebte etwas fest, das noch nicht hart geworden zu sein schien. Leider war es zu weit entfernt, als daß er es mit der Hand hätte erreichen können. Er rief Berger zu sich.

»Habt ihr das auch gesehen?«

»Was denn?«

»Dieses glänzende Zeug, das klebt.«

»Ja, schon…« Berger schnaufte. »Aber wir haben nicht weiter darauf geachtet.«

»Nun ja, es ist mir jedenfalls aufgefallen und scheint irgendwie nicht hierher zu gehören. Sieht mir aus wie Schleim oder so ähnlich. Jedenfalls möchte ich eine Probe davon haben.«

»Ist gut, Harry.«

Zwei Männer suchten im Werkzeugkasten nach, der dem Toten gehört hatte. Sie fanden zwei dünne Stangen, die lang genug waren, um das Zeug von der Wand kratzen zu können. Einer holte einen kleinen Plastikbeutel, in dem die Probe verschwand.

Der Kommissar schaute zu. Das Zeug war nicht festgebacken oder hart, sondern weich und schleimig. Es dauerte seine Zeit, bis sich alles von der Stange gelöst und in der Tüte verschwunden war.

»Stinkt wie die Pest«, sagte einer der Männer.

»Ja, wie eine alte Leiche.« Bender nickte und schüttelte sich gleichzeitig.

Stahl schaute den Kollegen an. »Wie eine alte Leiche«, murmelte er.

»Glauben Sie, daß es von einer Leiche stammt?«

Manfred Bender schaute erstaunt. »Wieso denn Leichen? Von diesem Toten etwa?«

»Möglich.«

»Aber Harry, dann wäre er ja aus Schleim gewesen.«

»Vielleicht hat sich seine Haut auch aufgelöst.«

Bender nahm es mit Humor. »So verschmutzt ist die Luft ja nun auch nicht.«

»Stimmt.«

»Was ist es dann?«

»Da du es nicht schmecken willst, werden wir es untersuchen lassen. Ganz einfach. Aber es ist eine erste Spur, Manfred, verstehst du? Eine erste Spur, und die ist wichtig. Daraus könnte sicherlich mehr werden, nehme ich an. Viel mehr.«

»Wenn du meinst. Ich würde eher vorschlagen, daß wir dieses ganze Gelände hier überwachen lassen.«

Harry hob die Augenbrauen an. »Toll, Manfred. Und woher willst du die Leute nehmen?«

»Das ist ein Problem.«

»Eine andere Frage. Habt ihr schon herausgefunden, wer der Tote ist? Kennt ihr seinen Namen?«

»Noch nicht.« Bender strich über seine Wange. »So weit ich informiert bin, soll das Gelände aufgekauft worden sein. Da wollte eine Firma aus dem Westen zuschlagen. Mit der Treuhand ist man sich schon einig geworden, aber was hier später produziert werden soll, das kann ich dir auch nicht sagen.«

»Bis dahin haben wir den Fall hoffentlich gelöst. Ist ja auch nicht das Wahre, in einem derartigen Gestank zu arbeiten.«

»Da sagst du was, Harry.«

Stahl nickte. Er schaute sich noch einmal die Knochen an. Sie glänzten dermaßen weiß, als wären sie von einer entsprechenden Farbe bestrichen worden. Es war nicht neu für Harry Stahl, er hatte es bei den ersten beiden Fällen ebenfalls erlebt.

War das normal?

Ein verrückter Gedanke zuckte ihm durch den Kopf, aber den behielt er für sich.

Manfred Bender unterbrach mit seiner Frage den Gedankenstrom. »Fährst du wieder zurück ins Büro?«

»Willst du mit?«

»Wenn du nichts dagegen hast.«

»Okay, dann komm.«

Die Probe nahmen die beiden Männer mit. Stahl war froh, dieses Gelände verlassen zu können, war aber gleichzeitig ehrlich genug, um sich einzugestehen, daß er sicherlich noch hierher zurückkehren

würde. Das war bestimmt nicht sein letzter Besuch gewesen.

Der Gedanke, der ihm vorhin gekommen war, ließ ihn auch jetzt nicht los, obwohl Bender ein anderes Thema ansprach, als sie an den Wohnwagen der Mädchen vorbeirollten.

»Daß die es hier immer noch aushalten und nicht geflohen sind, ist für mich ein Rätsel.«

»Die werden Druck von ihren Zuhältern bekommen. Diese Banden machen sich ja immer breiter. Und wir sind zu wenige, um sie stoppen zu können.«

»Das ist doch das Problem der Sitte.«

»Da sagst du was. Auch die Kollegen sind unterbesetzt. Manchmal könnte man wirklich reinschlagen.«

Sie fuhren der Innenstadt entgegen, wo große, hohe Bauten in den düsteren Himmel ragten. Dazwischen führten breite Straßen her, husteten unzählige Autos ihren Dreck in die Luft, war das an vielen Stellen aufgewühlte und oft schadhafte Pflaster regennaß.

Der Kommissar gab die Probe persönlich im Labor ab und verzog sich in sein Büro.

Er war allein, seine Sekretärin befand sich seit einer Woche auf Mallorca. Sie hatte sich damit einen alten Traum erfüllt, der ohne die Wende immer hätte ein Traum bleiben müssen.

Harry Stahl dachte nach.

Drei Tote hatten sie gefunden. Drei Personen, von denen nur blanke Knochen zurückgeblieben waren.

Das war ein Fall, wie er ihn noch nie erlebt hatte. Der war aus der Norm herausgeglitten.

Ja, er wußte, daß es Fälle gab, die aus der Norm herausglitten, die rational nicht erklärbar waren.

So wie dieser.

Seine Gedanken drehten sich weit zurück. Er dachte an den Leichenfürst von Leipzig, der ihm das Leben zur Hölle gemacht hatte. Und er dachte auch daran, daß er ihn nicht allein gestellt, sondern Unterstützung aus London bekommen hatte.

Von John Sinclair und dessen Freund und Kollegen Suko.

War das hier ein Fall für die beiden Geisterjäger? Stahl überlegte hin und her. Er wußte, daß die beiden viel am Hals hatten und oft unterwegs waren. Grundlos wollte er sie nicht stören.

Andererseits gab ihm dieser Fall genügend Rätsel auf, und einen Rat würde er sich einholen können.

Da konnte ja niemand etwas dagegen haben.

Es klopfte, und Manfred Bender betrat das Büro. Da er lächelte, schien er eine gute Nachricht zu bringen.

»Nun? Was herausgefunden?«

»Ja, Harry, es geht um die Probe.«

»Klasse. Was ist damit?«

Bender setzte sich, schüttelte den Kopf und schielte auf den schmalen Schrank. Harry wußte, was er damit bezweckte und erklärte ihm, daß er die Flasche holen könnte. »Bring mir auch ein Glas mit.«

»Mach' ich doch glatt.« Bender grinste. »Das ersetzt mir beinahe das Mittagessen.« Wenig später begann er zu strahlen, denn er hatte entdeckt, daß sich feinster Whisky in der Flasche befand.

»Mann, Harry, du wirst ja immer besser.«

»Nur für Freunde und Menschen, die mir gute Nachrichten bringen. Bei dir trifft beides zu.«

»Danke.«

Die Männer genehmigten sich einen Doppelten, tranken, schüttelten sich sogar, und Bender leckte noch über seine Lippen.

»Jetzt rück mal raus, was du gebracht hast.«

»Nun ja, ich bin ganz schön dumm angeguckt worden. Aber unsere Eierköpfe zeigten schließlich Erbarmen. Sie haben eine erste Untersuchung vorgenommen und auch ein Ergebnis erhalten. Das Zeug ist ein Schleim, wie er ihnen noch nie vorgekommen ist. Was sie allerdings nachdenklich stimmte, waren die im Schleim gefundenen Überreste.« Bender beugte sich vor und senkte die Stimme. »Winzige Partikel menschlicher Haut, menschlichen Fleisches und auch mikroskopisch kleine Knochensplitter. Das haben sie alles gefunden. Jetzt bist du an der Reihe.«

Der Kommissar schniefte. »Tatsache?«

»Das ist sicher.«

»Verdammt, ich weiß nicht…«

»Ich auch nicht. Harry, ich auch nicht.« Bender trank sein Glas leer. »Aber das ist dein Problem. Ich jedenfalls bin damit nicht zurechtgekommen, muß ich dir ehrlich sagen.«

»Ist klar.«

»Was willst du tun?«

Stahl grinste. »Nachdenken, Manfred.«

»Das ist nicht viel.«

Der Kommissar konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. »So siehst du das, ich bin da anderer Meinung.«

»Okay, sag mir Bescheid. Ich gehe jetzt was essen.« Bender schüttelte sich. »Ich muß endlich diesen verfluchten Leichengeschmack aus dem Mund bekommen. Da hat selbst der Whisky nicht viel geholfen.«

»Versuche es mal mit Säure.«

»Witzbold.«

Bender verschwand, und Harry Stahl kam immer mehr zu dem Entschluß, daß er es allein nicht schaffen konnte.

Nicht einmal mit einem Rat.

John und Suko mußten her. Oder zumindest einer von ihnen. Es war,

als wäre bei ihm eine Klappe gefallen. Er beugte sich vor und griff zum Telefonhörer…

***

Der Flughafen von Leipzig gehörte nicht gerade zu denen, wo man sich wohl fühlen konnte, aber die Landung hatte gut geklappt, und es war zu sehen, daß überall gebaut und renoviert wurde.

Ein Flughafenbus brachte uns bis zur Abfertigungshalle, wo das Gepäck auch entgegengenommen werden konnte.

Ich war allein geflogen und hatte Suko in London zurückgelassen, weil er sich um Dinge kümmern sollte, die dort anfielen. Er war auch nicht sauer gewesen, zurückbleiben zu müssen, im Gegenteil, er wollte sich einige ruhige Tage machen und auch versuchen, wieder mit seiner verschwundenen Freundin Shao in Kontakt zu treten, denn in den letzten Tagen hatte ihn doch manchmal der Moralische überkommen, wie er nur mir gegenüber zugegeben hatte.

Ich wünschte ihm Erfolg.

Abholen konnte mich mein Freund Kommissar Stahl wegen einer Besprechung nicht. Wir hatten ausgemacht, uns im Hotel *Merkur* zu treffen, und zwar an der erhöht liegenden Bar in der Halle, direkt neben dem Spielcasino. Es gab keinen Ärger bei der Gepäckkontrolle, ich hatte freie Bahn und fand auch sofort ein Taxi, dessen bärtiger Fahrer froh darüber war, einen Briten transportieren zu können, der Deutsch sprach.

»Das findet man selten. Waren Sie schon mal in Leipzig?«

»Im letzten Jahr.«

»Hier hat sich einiges verändert, kann ich Ihnen sagen. Es wird gebaut, und die Luft ist auch nicht mehr so schmutzig. Ist ja auch klar. Es fahren jetzt weniger Trabbis.«

»Ist der Trabbi nicht zum Auto des Jahres gewählt worden?« erkundigte ich mich.

»Sicher, aber nur von Spaßvögeln aus dem Westen.«

Wir rollten über ein Stück Autobahn, bei dessen Belag es mir angst und bange wurde. Das Wetter hier war auch nicht besser als in London, und um die Mittagszeit hielt sich der Verkehr in Grenzen, deshalb kamen wir gut durch.

Das Hotel liegt am Bahnhof.

Es ist ein mächtiger Kasten mit 27 Stockwerken und überragt eigentlich alles in der Stadt.

Vor dem Eingang stoppte der Fahrer auf der Auffahrt. Ich zahlte mit Trinkgeld vierzig DM und überließ einem Bediensteten meinen Koffer. Die Hotelhalle war groß, aber für meinen Geschmack etwas zu dunkel, denn auch der Teppichboden und die Sitzgruppen zeigten keine helle Farbe. An der Rezeption stellte ich mich vor und ließ mir bestätigen,

daß mein Zimmer reserviert und auch frei war.

Es lag im achten Stock. Ich fuhr mit dem Lift hoch, stellte den Koffer ab, wusch mir die Hände, auch das Gesicht und nahm den dünnen Mantel mit, als ich wieder nach unten fuhr.

Zur Bar führte eine Treppe hoch. Sie endete auf einem Plateau, wo vor der Bar einige Tische und Stühle standen.

An ihnen saß niemand. An der Bar hockten zwei Männer, die an der langen Gerade irgendwie verloren wirkten und ihren Kaffee schlürften. Dabei führten sie leise Gespräche.

Ich nahm an der schmalen Seite Platz, weil ich dort den besten Überblick hatte, und bestellte ebenfalls einen Kaffee. Als er mir von einer rothaarigen Barmaid, die ihre Wolle auf dem Kopf hinten zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte, serviert wurde, erschien ein neuer Gast. Er kam mit raschen Schritten und einem breiten Lächeln auf den Lippen auf mich zu.

»Harry!« rief ich. »Du alter Entsorger.«

Er lachte. »Wie kommst du denn darauf?«

»Man liest sogar in unseren Zeitungen, daß hier die große Entsorgung beginnt.«

»Da hast du recht, aber ich verlasse mich lieber auf die Gangster und anderes Kroppzeug.«

»Dämonen meinst du?«

»Sicher.« Er rutschte neben mir auf den Hocker und bestellte einen Kaffee. »Erst gestern haben wir den dritten Toten gefunden oder vielmehr dessen Überreste.«

»Ja, das sagtest du am Telefon.«

»Und jetzt bist du hier.«

»Wie toll.«

»Also hau rein.«

Ich schaute auf die Beine der Barmaid, deren hinterer Rockschlitz bei jedem Schritt weiter aufsprang. »Ich soll reinhauen, dabei weiß ich nicht, um was es geht.«

»Die Knochen.«

»Ist das alles.«

»Hör auf, John, hast du nicht von einem Ghoul gesprochen? Du hast mir am Telefon erzählt, daß mein Bericht geradewegs auf einen Ghoul hindeutet. Streite es nicht ab.«

»Das tue ich auch nicht.«

»Na bitte.«

»Aber wo soll ich ansetzen? Habt ihr wenigstens die Namen der drei Toten herausgefunden?«

»Haben wir.«

»Was ist dabei herausgekommen?«

»Nichts, wenn ich ehrlich sein soll. Sie sind nicht registriert gewesen.

In unserer Kartei haben wir sie jedenfalls nicht gefunden. Das steht schon fest.«

»Na toll.«

»Es gibt auch sonst keine Verbindungen zwischen ihnen, John. Da bin ich ganz ehrlich. Was wir herausfanden, ist nicht viel, aber die drei Toten schienen sich als Lebende nicht gekannt zu haben.«

»Ja, das ist mager.«

Stahl hob die Schultern. »Und weitere Spuren gibt es nicht. Ghouls hinterlassen wohl keine.«

»Da hast du leider recht.«

»Dann siehst du noch keinen Ausweg, John?«

Ich knabberte an einer Salzstange, die ich aus einem Glas geholt hatte. »Dazu weiß ich zu wenig, Harry. Ich kenne keine Hintergründe, ich kann mir kein Motiv vorstellen, das alles fehlt, und deshalb weiß ich auch nicht, wo ich den Hebel ansetzen soll. Tatsache ist nur, daß es sich bei dem Mörder um einen Ghoul handelt. Darauf deuten alle Spuren hin.«

»Und damit habe ich noch nie etwas zu tun gehabt«, erklärte der Kommissar.

»Sei froh.« Ich bestellte noch ein Wasser, bekam es mit einem freundlichen Lächeln serviert und hing meinen Gedanken nach. »Dreimal habt ihr bisher die Knochen gefunden.«

»Richtig.«

»Du hast auch die zuletzt gefundene Probe untersuchen lassen, wie ich hörte.«

»Das stimmt.« Harry trank einen Schluck Kaffee. Er legte mir seine Hand auf die Schulter. »Unsere Eierköpfe haben nicht herausgefunden, aus welch einem Material das Gewebe besteht.«

»Schleim«, sagte ich.

»Auch Schleim hat…«

»Nicht aufregen, Harry. Ghouls sind eine ganz besondere Art von Dämonen.«

»Schleimer…«

»Nicht so harmlos wie in den Ghostbusters-Filmen. Da steckt schon mehr dahinter.« Ich erzählte ihm kurz von einem Planeten der Magier, wo ich vor Jahren die Geburtsstelle der Ghouls erlebt hatte, und Harry Stahl wurde ein wenig blaß um die Nase.

»Wie kannst du sie killen?«

»Durch eine geweihte Silberkugel schaffe ich es. Die Kraft des Silbers trocknet sie aus, da haben sie dann keine Chance mehr.«

Stahl schaute mich starr an. Dann schüttelte er den Kopf. »John, ich weiß, was du jetzt denkst, aber das kannst du von mir nicht verlangen. Es ist unmöglich, durch Leipzigs Abwasseranlagen zu pilgern. Das ist eine Unterwelt, die du nicht durchqueren kannst. Und

wahrscheinlich kommen die Ghouls ja von dort.«

»Das ist anzunehmen.«

»Die Anlagen sind verrottet. Da mußt du dich regelrecht durchkämpfen. An einigen Stellen sind sie zusammengebrochen. Allein der Gedanke daran schockt mich schon.«

»Sei doch nicht so pingelig.«

»Bin ich aber. Wenn du dir mal die Rohre anschaust, die unter der Erde weggeholt wurden, bekommst du das große Staunen. Auch sie hält oft nur der Rost zusammen. Da ist in den letzten vierzig Jahren kaum etwas gemacht worden.«

Ich hob die Schultern. »Es wäre ja nicht das erste Mal, daß ich einen Ghoul unter der Erde gejagt hätte. Ich habe mich sogar schon durch Friedhöfe gekämpft. Das war bei meiner ersten Begegnung mit einem Ghoul. Da fällt mir was ein, Harry. Gibt es in der Nähe der Tatorte einen Friedhof?«

»Nicht direkt. Aber auch nicht zu weit entfernt.«

»Das ist doch schon was.«

Er staunte. »Meinst du, daß die Leichenfresser auf einem Friedhof hausen?«

Ich deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger nach unten in meine leere Kaffeetasse. »Nicht auf einem Friedhof, sondern darunter. Unter den Gräbern, Harry. Ich habe erlebt, daß sie sich Gänge geschaffen haben, um die Gräber zu erreichen.«

»Du meinst doch die Toten?«

»Natürlich.«

Der Kommissar schluckte. »Das ist echt ein Hammer«, flüsterte er. »Aber du hast recht…«

»Ja, sie töten ihre Opfer zunächst, wobei sie anschließend ihrem Kannibalismus frönen.«

Er schüttelte sich. »Das habe ich noch nie erlebt. Das ist ja schlimmer als der Leichenfürst mit seinen Zombies.«

»Ghouls immer«, sagte ich.

»Und wir sitzen hier, trinken Kaffee oder Wasser und bewegen uns im Kreis.«

»Nicht ganz«, sagte ich.

»Wieso?«

»Wir müssen den Ghoul fangen, Harry. Möglicherweise sind es auch mehrere Leichenfresser, so genau weiß ich das nicht. Und wir haben dabei einen Vorteil.«

»Welchen denn?«

»Wir wissen, daß die Toten auf ein bestimmtes Gebiet begrenzt sind, und wir wissen ferner, daß nicht weit entfernt ein Friedhof liegt, wobei ich mich frage, ob es ein alter oder ein neuer ist.«

»Ziemlich alt.«

»Gut für Ghouls.«
Er grinste schief. »Wenn du das sagst, John, glaube ich dir das auch, wirklich.«
»Nicht spotten, mein Freund, dafür weiter im Text. Wir können davon ausgehen, daß der Ghoul sich ein weiteres Opfer holen wird, und deshalb müßte man das Gebiet kontrollieren.«
Stahl streckte mir seine offene Hand entgegen. »Gibst du mir die Hundertschaft an Polizisten?«
»Wer hat denn davon gesprochen?«
»So viele Beamte werden nötig sein«, erklärte er mit Nachdruck. »Glaub es mir.«
»Vielleicht reichen zwei«, schlug ich lächelnd vor, traf aber bei Harry auf Unverständnis, denn er schüttelte den Kopf.
»Da komme ich nicht mit.« Dann hatte er verstanden, zeigte auf mich, dann auf sich und flüsterte:
»Meinst du…«
»Ja, wir beide.«
»Ach nee.«
Ich hob die Schultern. »Wir werden es uns in irgendeiner Fabrikhalle mit Gully gemütlich machen.«
»Dann lieber einen Wohnwagen.«
»Wie kommst du darauf?«
Er berichtete mir von den Mädchen, die sich ausgerechnet dort ihr Revier ausgesucht hatten. Die empfingen ihre Freier in den Wohnwagen, die an der Straße standen, die das Gelände an der östlichen Seite begrenzte.
»Einer mehr oder weniger fällt nicht auf, John.«
»Aber wohl zwei Männer. Oder gibt es dort auch einen Schwulen-Strich?«
»Soviel ich weiß, nicht. Wir könnten einen eröffnen.«
»Vergiß es, aber vergiß nicht meinen Plan. Ich wäre schon dafür, daß wir es so einrichten.«
»Gibst du dein Zimmer hier auf?«
»Nein, das lasse ich. Was anderes. Kannst du einen Wohnwagen besorgen und dorthin bringen lassen?«
»Ich glaube schon.«
»Dann versuch es.«
»Sofort?«
»Klar, nicht erst morgen. Ich will heute abend schon dort stehen.«
Harry verzog das Gesicht. »Na, das ist eine Freude. Träumen lassen hätte ich mir so etwas nie.«
»Ich auch nicht, wenn ich ehrlich bin…«

***

Über dem Friedhof lag der Dunst wie ein dünnes Leichentuch. Der Regen nieselte aus den tiefhängenden Wolken und sorgte dafür, daß die Atmosphäre noch düsterer und unheimlicher wurde. Das Unkraut wuchs sehr hoch auf den Wegen, aber auch zwischen den Gräbern, deren alte Grabsteine längst verwittert waren oder auf dem Boden lagen. Bei diesem Wetter besuchte niemand den Friedhof. Wer da umherspazierte, mußte schon eine Macke weghaben.

Aber einer schritt durch den Dunst.

Ein Mann, dunkel gekleidet, den Kragen des Mantels hochgestellt. Trotzdem war Wasser in seinen Nacken gelaufen und hatte auf dem Rücken kalte Bahnen hinterlassen.

Der Mann hatte es eilig. Er ging mit stampfenden Schritten, den Kopf leicht nach vorn gedrückt, und achtete nicht auf die nähere Umgebung. Er wußte ja, daß ihm hier nichts passieren konnte.

Manchmal fuhr ein Windstoß gegen die Bäume und spielte raschelnd mit dem frischen Junilaub.

Regentropfen lösten sich von den Zweigen und klatschten zu Boden. Die Erde war naß und weich.

Altes Laub sonderte einen fauligen Geruch ab.

Der Mann umging ein größeres Gräberfeld und erreichte endlich sein Ziel. Es lag mitten auf dem Friedhof und sah aus wie ein Gartenhäuschen. Dem Holz fehlte eine neue Imprägnierung, es hatte sich mit dem Regenwasser vollgesaugt.

Der Mann blieb vor der schmalen Tür stehen, nahm den Hut ab, schüttelte das Wasser aus und holte einen Schlüssel aus der Manteltasche. Die Tür knarrte, als er sie öffnete und über die Schwelle huschte. Sofort drückte er sie wieder zu.

Es stank nach Leichen.

Anders konnte man diesen Geruch nicht bezeichnen. In dem kleinen Haus gab es nur einen Raum, aber da hing der Geruch fest, als wäre er an die Wände geleimt worden.

Jeder normale Mensch hätte den Raum sofort wieder verlassen, nicht aber der Ankömmling. Er zog seinen Mantel aus und hängte ihn an einen Haken. Sein breites Gesicht war blaß, und die Haut spannte sich über den Knochen. Wenn er ausatmete, strömte Luft aus dem Mund und den Nasenlöchern.

Den Hut hatte er noch immer nicht abgenommen. Er bestand aus einem grauen Material, besaß einen breiten Rand, dessen Gewicht durch die aufgesaugte Flüssigkeit schwer geworden war.

Auf die Einrichtung hatte er keinen Wert gelegt. Das alte Sofa hätte sich nicht einmal für den Sperrmüll geeignet, der Tisch wackelte, der Stuhl ebenfalls, aber das war demjenigen, der hier sein Dasein fristete, völlig egal.

Es gab andere Dinge, viel wichtigere. Er mußte seinen Hunger stillen,

der immer größer wurde.

Er setzte sich auf das Sofa, nahm seinen Hut ab und legte ihn neben sich.

Nicht ein Haar wuchs auf seinem Kopf. Der Schädel sah aus, als würde er jeden Tag rasiert. Seine dunklen Augen lagen dermaßen tief in den Höhlen, daß es schon unnatürlich wirkte. Die bleichen Hände mit den langen Fingern befanden sich ständig in Bewegung. Er knetete die Finger, er zerrte an ihnen, er drückte sie zusammen, und es sah so aus, als wären sie aus Gummi.

Tatsächlich aber war die Haut unnatürlich weiß und auch weich. Als bestünde sie aus Schleim…

Dann strich er über sein Gesicht. Mit den Handflächen fuhr er an den Wangen hoch. Als er die Hände wegnahm, zog er Fäden, so daß sich die Schädelplatte bewegte. Alles schien sich in Auflösung zu befinden, und ein widerlicher, kaum zu beschreibender Gestank umwehte die Gestalt.

So rochen also faulige Leichen. Er brauchte sie als Nahrung. Auf dem Friedhof fand er keine mehr.

Noch ein, zwei Wochen, dann würde er sein Versteck dort verlassen und sich ein anderes suchen.

Aber noch war es wichtig für ihn, denn dieses kleine Haus besaß einen bestimmten Zugang, den ein Besucher so schnell nicht finden würde. Den Zugang zu seiner Welt.

Je länger er auf dem Sofa hockte, um so unwohler fühlte er sich. Er trug einen alten, weitgeschnittenen Pullover, dessen Saum er jetzt hochhob, um die Hände drunterschieben zu können. Nicht wenige Stellen an seinem Oberkörper juckten, sie warfen sogar Blasen, und gleichzeitig bildeten sich rötliche Pusteln und Geschwüre, die er aufkratzte.

Zurück blieb eine schleimige Flüssigkeit, die sich auf seinem Körper verteilte und auch vor dem Gesicht nicht haltmachte. Der Schleim drückte sich aus den Poren hervor, er rann über die Haut, er floß dem Kinn entgegen, er sonderte einen entsetzlichen Gestank ab, der den gesamten Raum ausfüllte.

Der Mann stand dicht vor der Verwandlung zum Monstrum.

Mühsam drehte er sich herum.

Er schaute aus dem Fenster.

Der Tag sah aus wie die Nacht.

So grau, so düster…

Für ihn gerade richtig.

Schwerfällig stand er auf. Er schaute auf seine Füße, wo der Schleim bereits aus den Schuhen kroch.

Wütend zerrte er die Slipper von den Beinen und warf sie weg.

Es schmatzte und klatschte, als er seinen nackten Schleimfuß auf den

Betonboden setzte.

Die Augen bewegten sich, der Mund hatte sich vergrößert, Lippen waren kaum noch zu sehen, dafür klaffte eine viereckige Öffnung, in der die scharfen Zähne wie die Zinken eines Kamms standen.

Mit diesen Zähnen konnte er beißen, reißen, zerknirschen und vernichten.

Dann ging er gebückt weiter. Neben einer kleinen Truhe blieb er stehen. Seine Bewegung wirkte heftig und unkontrolliert, als er den Deckel aufriß.

Fotos lagen in der Truhe.

Jedes von ihnen war mit einer Sofortbildkamera geschossen worden. Sie alle zeigten Mädchen, junge Frauen. Die meisten von ihnen nur leicht bekleidet.

Seine nächste Beute…

Er schloß den Deckel wieder und gab einen Laut des Triumphes von sich. Der hörte sich an, als würde aus seinem Mund Wasser hervorblubbern.

Dann hatte er es sehr eilig. Auf der Stelle drehte er sich herum und hob die graue Klappe an.

Sie war der Deckel zu einem düsteren Schacht, und der wiederum stellte die Verbindung zu der Welt des unheimlichen Ghouls dar.

Leise schmatzend verschwand er in seinem Reich…

***

»Willst du auch eins?« fragte Harry Stahl.

»Was ist das?«

Er hob die Schultern und knisterte mit Fettpapier, als er den Inhalt davon befreite. »In der Bäckerei nennen sie es neuerdings Sandwich. Ich sehe es eher als ein belegtes Brötchen an. Zwei davon habe ich mitgebracht. Du kannst eins essen.«

»Ja gut.«

»Käse oder Wurst?«

»Wenn ich schon die Wahl habe, dann Käse.«

»Bitte sehr.«

Zu trinken hatte der Kommissar ebenfalls besorgt. Der Kaffe befand sich in einer großen Thermoskanne, die auf dem Tisch neben uns stand. Wir saßen uns gegenüber, und der Kommissar hatte es tatsächlich geschafft, einen Wohnwagen zu organisieren.

Es war keiner der Luxusklasse, mit ihm wäre ich auch nur unter Druck in Urlaub gefahren, er gehörte zu den kleineren Modellen, besaß nur eine Achse und sah für mich aus wie ein umgekippter Kinderwagen aus den Fünfzigern.

Außer einem Tisch und zwei Stühlen gab es noch eine Schlafgelegenheit, die ausgezogen werden mußte, wir aber ließen sie

hochgeklappt. Das Wetter hatte sich nicht verändert. Wenn, dann war es höchstens noch mieser geworden. Die Wolken waren tiefer gesunken, sie drängten sich zwischen die Häuser und legten den Dunst auf die Straßen, so daß die Stadt noch mehr verschwamm.

Auch der Geruch war stärker geworden. Man spürte ihn bei jedem Atemzug draußen.

Hier im Wagen nicht so sehr, aber wir würden nicht die ganze Nacht über in dem Fahrzeug hocken bleiben. Wir hatten vor, uns auch auf dem Gelände umzuschauen.

Damit niemand in das Fahrzeug hineinschauen konnte, hatten wir die Fenster verhängt. Harrys Dienstwagen parkte ein paar Meter weiter.

Überhaupt standen wir am Ende der Reihe. Die Mädchen hatten zunächst erstaunt geschaut, als sich ein fremdes Fahrzeug in die Reihe stellte. Einige waren wütend geworden, hatten sofort damit gedroht, ihre Beschützer zu verständigen und mußten sich dann eingestehen, daß nichts ging und sie sich selbst eine Falle gestellt hätten, wenn sie sich mit der Polizei anlegten.

Harry hatte ihnen erklärt, daß wir einen Mann suchten, war aber nicht auf Einzelheiten eingegangen.

Daß in dem Gelände etwas passiert war, wußten die Mädchen auch. Wären dort Leichen gefunden worden, hätten sie ihre Plätze sicherlich verlassen. Bei den Knochenfunden wußten sie nicht so recht, was sie damit anfangen sollten. Da konnten sie sich schlecht vorstellen, daß ein Mörder durch die Gegend irrte, der als Souvenir nur bleiche Gebeine zurückließ.

Unser Wagen war der einzige ohne Beleuchtung. Das heißt, er besaß keine rote Lampe oder Laterne, die potentiellen Kunden klarmachte, wer die Fahrzeuge bevölkerte.

Soviel wir hatten erkennen können, ging das Geschäft nicht eben gut. Zwar rollten hin und wieder Autos in langsamer Fahrt an der Reihe der Wagen entlang, aber bisher hatte kein Kunde angehalten, um den Verlockungen des Rotlichts zu folgen.

Schlechte Geschäfte bei diesem miesen Wetter für die Girls…

Ich spülte den Rest des Sandwichs mit einem großen Schluck Kaffee hinunter und stand auf.

Prompt stieß ich mir an der Decke wieder den Kopf. Der Wagen war einfach nicht hoch genug.

Stahl grinste. »Das wäre nichts für dich, so ein Ding.«

»Stimmt.«

»Willst du jetzt schon deine Tour machen?«

»Nein, aber die Karte holen.« Sie steckte in meinem Mantel, den ich aufgehängt hatte.

Es war ein Stadtplan, den ich auf dem Tisch ausbreitete. Auch der Kommissar schaute hin.

»Was suchst du?«
»Den Friedhof.«
»Der ist hier.« Harry bewegte einen Finger und deutete auf einen bestimmten Punkt.
Ich nahm einen Kugelschreiber und zeichnete damit einen Punkt ein. Dann verglich ich die Entfernung vom Friedhof zu diesem Industriegelände und stellte fest, daß es nicht weit war. Beide grenzten praktisch aneinander.
»Ideal für einen Ghoul.«
»Du glaubst noch immer an deine Friedhofstheorie?«
»Natürlich. Ich habe mit Ghouls leider meine Erfahrungen machen müssen und festgestellt, daß sie meist in Friedhofsnähe hausen.«
»Sag nur nicht, daß wir hier falsch sind, John.«
»Nein, du nicht.«
»Aha, dann willst du auf den Friedhof.«
»Ja.«
»Du kannst die Karte mitnehmen. Ich kenne mich hier aus.« Harry lehnte sich zurück. »Nur eine Frage hätte ich da, mein Lieber. Willst du wieder durch irgendwelche Stollen oder Gänge kriechen, von denen du mir berichtet hast?«
»Wenn es sein muß…«
»Aber da unten ist dir ein Ghoul doch hundertmal überlegen. Denk daran.«
»Ich muß ihn eben vorher erwischen.«
»Mit einer Silberkugel.«
»Genau.«
Der Kommissar lächelte. »Hört sich ja alles einfach an. Fast zu einfach. Ich frage mich nur, weshalb wir dann schon drei Knochenhaufen gefunden haben.«
»Die Leute sind überrascht worden. Sie wußten eben nicht, was ein Ghoul ist. Das ist bei mir anders. Ich weiß Bescheid und kann mich auch wehren.«
»Und ich halte hier die Augen offen.«
»Klar.«
Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Irgendwie gefällt mir das alles nicht. In diesem Wohnwagen zu hocken, ist auch nicht das wahre. Ich werde wohl einige Ausflüge unternehmen.«
»Daran hindert dich niemand, Harry.« Ich stand auf, steckte die Karte ein und trat an eines der Fenster. Es war das, das der Straße zugewandt lag.
Dunst, Nieselregen und Nässe machten beinahe blind. Es war ein scheußliches Wetter, für den Monat Juni unwürdig. Wenn Autos vorbeifuhren, sahen sie aus wie Geister, die ihre Laternen eingeschaltet hatten. Die Reifen schmatzten auf dem nassen

Untergrund. Wie Schatten fuhren die Wagen an, wie Schatten verschwanden sie auch.

Ein Trabbi röhrte auf unseren Wagen zu. Was er in die Luft stieß, war noch dichter als der Dunst.

Auch er tuckerte vorbei und wurde vom Wetter aufgesaugt.

»Eigentlich könnten die Mädchen ja verschwinden«, meinte Harry. »Bei einem derartigen Wetter wird kaum jemand erscheinen.«

Ohne mich umzudrehen, gab ich die Antwort. »Die werden einen Teufel tun. Es sei denn, die wollen Ärger mit ihren Zuhältern haben. Dann können sie abhauen.«

»Daran habe ich nicht gedacht.«

»Das kann für euch zu einem Problem werden«, sagte ich. »Das sind bestimmt Zuhälter aus dem Westen, und die wissen leider zu gut, wie der Hase läuft. Verlaß dich drauf.«

Ich wollte mich wieder umdrehen und mich zu Harry setzen, als mir eine Bewegung auffiel. Im Regendunst sah ich einen gelben Flecken, der auf unseren Wagen zutanzte. Bei näherem Hinsehen stellte ich fest, daß wir Besuch bekamen. Es war eine Frau, die einen gelben Ostfriesennerz trug.

»Wir kriegen Besuch, Harry.«

Der Kommissar, der seine Waffe überprüft hatte, steckte sie wieder weg. »Und wer ist es?«

»Eines der Mädchen.«

Stahl grinste. »Ob die Kleine uns ein Sonderangebot machen will?«

»Bestimmt nicht.«

Es klopfte. Ich öffnete, schaute auf den nassen Umhang und hörte eine Frage: »Darf ich reinkommen?«

»Sicher.«

Sie kam und wirkte wie ein Heinzelmännchen, denn sie hatte noch die Kapuze über den Kopf gezogen. Ich schloß die Tür. Die Kleine zog ihren Mantel aus, schüttelte sich und schimpfte über das Wetter.

»Da kommen keine Kunden, wie?«

Sie nickte Harry zu. »Richtig.« Dann nahm sie Platz. Es wollte ihr nicht gelingen, den dünnen, schwarzen Rock ein wenig tiefer zu ziehen. Er war einfach zu knapp geschnitten. Darüber trug sie einen weißen Pullover mit einem mächtigen Ausschnitt, der ihren Busen in die Höhe drückte. Ihr blasses, ungeschminktes Gesicht wurde eingerahmt von kurzen Locken.

»Ich bin Corinna«, sagte sie.

»Gut.« Harry nickte ihr zu. »Und was verschafft uns die Ehre Ihres Besuches, Gnädigste?«

Sie zündete sich eine Zigarette an und meinte: »In der Gewerkschaft nennt man das Vertrauensmann oder Vertrauensfrau. So etwas bin ich für die Mädchen hier.«

»Und die haben Sie geschickt.«
»So ist es.«
»Weshalb?«
Corinna rauchte, lachte, hob die Schultern und wiederholte das Wort zweimal. Dann sagte sie leiser:
»Weil sie Angst haben, meine Herren. Die Mädchen haben Angst, Schiß. Sie zittern, denen klappert das Herz. Sie wissen nicht, was gespielt wird.« Sie rührte mit der Zigarette im Ascher herum. »Sie haben einfach Angst, das ist es.«
»Könnt ihr denn nicht verschwinden?« fragte Stahl.
Sie lachte. »Gibt es eine Gefahr? Sehen Sie eine Gefahr für uns, Kommissar?«
»Nein.«
»Eben. Das sagen andere auch. Unsere Beschützer würden das nicht akzeptieren.«
»Kann ich mir denken.«
Ich mischte mich ein. »Wo sind denn Ihre Beschützer, Corinna?«
»Keine Ahnung, aber sie tauchen immer zur richtigen Zeit auf. Die haben einen Riecher. Bei diesem Wetter ist nichts los. Da bleibt der Pappi lieber zu Hause. Das wissen auch die Loddels. Jetzt sind sie unterwegs, um Kunden aufzutreiben.«
»Wie machen sie das denn?«
»In Kneipen schätze ich.«
Ich mußte lächeln. »Werden die Leute da so einfach von ihnen angesprochen und mitgenommen?«
»So ähnlich.«
»Wie stehen denn die Chancen, daß ihr mehr Betrieb…?«
Corinna winkte ab. »Bei diesem Wetter reißen auch die Loddels nichts. Wir werden wohl die nächsten Stunden hier herumhängen und uns anöden. Aber deshalb bin ich eigentlich nicht zu euch gekommen. Ich möchte wirklich wissen, was uns erwartet.«
»Das wissen wir selbst nicht.«
»Womit müssen wir rechnen?«
Ich hob die Schultern. »Nichts steht fest.«
»Man flüstert von einem Mörder, der nur noch Knochen von einem Menschen zurückläßt«, sagte Corinna und wurde dabei blaß. Zusätzlich bekam sie noch eine Gänsehaut.
»Das kann sein.«
Sie schaute Harry an, dann mich. »Aber… aber… das ist doch nicht möglich. So etwas gibt es nicht! Ist das… ist das denn ein Kannibale?« hauchte sie. »Einer aus dem Urwald?«
»Nein, nein, aber das mit den Gebeinen stimmt schon.« Harry Stahl nickte. »Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«
Ihr Busen wirkte wie aufgepumpt, als sie atmete. »Können oder

wollen Sie nicht?«
»Können.«
»Ach, ihr Bullen!« Sie drückte die Zigarette aus und schüttelte den Kopf. »Ihr haltet mich zum Narren, das weiß ich. Ist mir auch egal, solange alles glattgeht. Die Kolleginnen sind schon zufrieden, daß wir jetzt einen Schutz haben.«
»Das meine ich auch«, sagte ich lächelnd.
Corinna verzog das Gesicht, als würde sie auf einer Zitronenscheibe kauen. »Sie haben doch Erfahrung, nehme ich mal an. Was meinen Sie denn, wann der Killer kommt?«
Ich wollte ihr etwas Hoffnung geben. »Vielleicht kommt er gar nicht.«
»Das sagen Sie nur so.«
»Nein, das ist durchaus möglich. Aber Sie sollten trotzdem keinen Kunden einlassen. Sagen Sie das auch den anderen Mädchen. Nur so sind Sie sicher.«
Sie blies die Wangen auf. »Toll!« prustete sie, »wirklich toll. Finde ich einmalig. Aber sagen Sie das mal den Beschützern. Die drehen durch und nehmen uns in die Mangel.«
»Schicken Sie die Loddels zu uns«, meinte Harry Stahl und lächelte dabei gefährlich.
»Klar, ich nehme euch beim Wort.« Corinna stand auf. Sie zupfte an ihrem Pullover, der in Höhe des Saums Falten geworfen hatte. Jetzt, wo er straff saß, wurde ihr Busen noch stärker modelliert.
Ich konnte ein Grinsen nicht verkneifen. Corinna drehte sich vor meinen Augen. »Na, das ist eine Milchbar, nicht wahr?«
»Ja«, meldete sich Harry. »Da kommt selbst die Milka-Kuh nicht mit. Aber die soll ja verschwunden sein, wie ich aus der Werbung hörte. Vielleicht helfen Sie mit, das Tier zu suchen.«
»Witzbold. Sonst kommen Ihnen keine Ideen, wenn Sie mich so anschauen?«
Harry griff zur Thermosflasche, ich setzte mich wieder. Corinna schüttelte den Kopf und griff zum Ostfriesennerz, den sie sich überstreifte. »Ihr hättet Spaß mit mir haben können.«
Ich grinste noch immer. »Vielleicht können wir keinen Spaß vertragen, Süße.«
»Ach, hört auf.« Sie winkte ab, öffnete die Tür, schimpfte über den Regen und verschwand.
»War die penetrant«, sagte Harry.
Ich hob die Schultern. »Das mußt du locker nehmen. Sie hat einfach Angst gehabt.«
»Vor uns?«
»Nein, vor dem Killer.«
Er legte den Kopf schief. »Warum sagst du nicht Ghoul?«

Ich holte mir den Mantel. »Andere Frage, Harry. Hätte sie etwas damit anfangen können?«

»Glaube ich nicht.«

»Eben. Und was soll ich sie noch mehr verunsichern? Nein, lassen wir es dabei.«

»Einverstanden. Ich habe noch eine andere Frage. Was willst du jetzt tun! Wirklich einen Gang zum Friedhof machen?«

»Sicher. Ich muß den Rest des Tageslichts nutzen. Wenn es dunkel wird, bin ich wieder zurück.«

»Gut, dann durchstreifen wir das Gelände.« Harry griff neben sich und holte das drahtlose Funksprechgerät von der Bank. »Ich habe meinen Leuten erklärt, daß sie sich in Bereitschaft halten sollen. Wenn diese Bestie tatsächlich hier erscheint, werden wir sie jagen. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Das hoffe ich doch.«

»Bis gleich dann.« Er streckte die Beine aus. »Und gib acht, daß dich kein Ghoul frißt, Alter.«

»Keine Sorge, für manche bin ich unverdaulich.«

»Schön, dies zu hören.«

Ich tat es Corinna nach, zog den Kopf ein und schlüpfte aus dem Wohnwagen.

Dunstig und verregnet lag die Straße vor mir.

Ich hatte mir die Strecke auf der Karte angesehen und hoffte, den Friedhof schon beim ersten Anlauf zu finden und damit auch eine Spur des verfluchten Ghouls…

***

Es war kalt, sie fror, dennoch verzichtete Corinna darauf, die Heizung einzuschalten. Der Wagen war damit ausgerüstet, eine Batterie gab Strom für den elektrischen Heizkörper, der nur dann laufen durfte, wenn es ein Kunde wünschte. So jedenfalls hatten es die Loddels bestimmt, und ihre Worte waren Gesetz.

Eigentlich war es ein beschissenes Dasein, hier die Stunden im Wohnwagen zu hocken und auf irgendeinen Freier zu warten. Mit der Hygiene war es auch nicht weit her, es gab zwar eine Dusche, aber die wollte Corinna selbst benutzen.

Ein mieser Job, aber sie bekam dafür Geld, und sie bekam mehr Geld, als die meisten Mädchen und Frauen in ihrem Alter. Viele hatten überhaupt keine Arbeit, die schwebten in der Warteschleife und würden sicherlich eines Tages abstürzen.

Sie rauchte wieder.

Gegenüber befand sich das Bett. Eine simple Liege, mit einem dunkelroten Stoff überzogen. Neben ihr, nicht weit von der runden Leuchte entfernt, lagen Papierservietten und Handtücher.

Ein kleiner Vorhang trennte diesen Teil des Wagens von den privaten Gemächern, wie das Mädchen immer sagte. Hinter dem Stück Stoff befand sich die Dusche, auch der Kühlschrank mit Getränken.

Wenn möglich, sollten sie Freier noch Sekt trinken. Marke Rotkäppchen und sehr überteuert.

Das war wieder ein Tag, wo alles klebte. Der Regen, die Luft, der Schmutz. Grau in Grau, geeignet zum Vergessen. Selbst die Wolken heulten über das Elend. Da brauchte man gar nichts zu tun, die Depressionen kamen schon von allein.

Corinna mochte keinen Dreck, sie haßte dieses Wetter, das ihr körperliches Unwohlsein bescherte.

Wenn sie dieses Gefühl überkam, dann gab es nur eine Lösung.

Duschen!

Wasser über den Körper laufen lassen und das Gefühl bekommen, alles Schlechte auf der Welt wegspülen zu können. Weglaufen konnte sie ja nicht, die Loddels kamen immer sehr überraschend, um nachzuschauen, was sich auf dieser Meile tat.

Corinna stand auf und ging in den Duschraum. Links vor ihr stand der große Kühlschrank. Ein Waschbecken war auch noch vorhanden, ein chemisches Klo ebenfalls.

Durch das Fenster mit dem Milchglaseinsatz schimmerte das rote Außenlicht wie ein blutiger Streifen. Corinna hatte sich nicht daran gewöhnt. Ihr kam es immer vor, als würde dort jemand stehen, der langsam verblutete.

Corinna schob die Tür der Duschkabine zur Seite. Duschgel lag bereit. Sie hatte es aus einem Hotel mitgehen lassen, wo sie hin und wieder auch arbeitete. Aber davon wußte der Zuhälter nichts.

Sie zog sich aus.

Die Kleidung legte sie auf den kleinen Hocker. Corinna war dreiundzwanzig, gut gewachsen, mit einem ziemlich großen Busen, starken Oberschenkeln und starken Hüften. Mit ihrer Figur lag sie im Trend. Viele Männer standen nicht mehr auf superschlanke Frauen.

Corinna schloß die Tür und reckte sich. Ein Schauer rann über ihren Körper. So nackt zu sein, war doch nicht das Wahre. Das Wasser war erst am Morgen nachgefüllt worden. Es reichte immer für drei Duschen - wenn diese nicht zu ausgiebig waren.

Sie verstellte die Brausetasse noch ein wenig und wollte den Griff drehen, als ihr etwas auffiel.

Es war der Geruch!

Corinna verzog das Gesicht, schloß die Augen und schüttelte den Kopf. Das durfte doch nicht wahr sein, so etwas hatte sie noch nicht erlebt. Das war auch kein Geruch mehr, das war ein Gestank, wie sie ihn selbst in Leipzig noch nicht gerochen hatte.

Kein Industriegestank, wie er fast immer in der Luft hing, dieser hier

war anders.
Und er konzentrierte sich auch nur auf die Dusche. Vorn im Wagen hatte sie ihn nicht wahrgenommen.
Wieso eigentlich nicht? Warum konzentrierte er sich ausschließlich auf diesen Raum?
Sie sah nach unten.
Direkt vor ihren Zehen befand sich der Abfluß. Er war ziemlich groß im Vergleich zum Durchmesser der Duschwanne, kreisförmig und bestand aus grauem Metall. Konnte das im Abfluß stehende Wasser einen derartigen Gestank absondern? Daran wollte sie einfach nicht glauben. Nein, das Zeug roch anders. Wie auf dem Friedhof, so modrig, als hätte jemand ein totes Tier unter den Wagen gepreßt, das allmählich verweste.
Sie überlegte, ob sie überhaupt duschen sollte und hörte plötzlich ein Geräusch.
Es war ein Blubbern…
Und es war aus der Tiefe her an ihre Ohren gelangt. Also unter dem Abfluß.
Corinna bekam es mit der Angst zu tun. Auf einmal war ihre Kehle trocken geworden, sie merkte, wie sich eine Gänsehaut auf ihrer Schulter festsetzte, und eine unsichtbare Faust schien sich in ihren Magen gebohrt zu haben.
Das war furchtbar…
Wieder erklang das Blubbern. Diesmal lauter und von einem Schmatzen begleitet.
Ein Tier?
Ein Monster - ein…
Ihre Gedanken stockten. Wie von selbst schlugen die Zähne aufeinander. Corinna fror nicht nur wegen ihrer Nacktheit, da war noch ein anderes Gefühl, das ihr diesen Zustand bescherte. Sie konnte es nicht richtig fassen, aber es drang aus der Tiefe hoch, es umklammerte sie wie ein Reifen.
Das Gefühl, bald nicht mehr zu leben…
Sie atmete durch die Nase, lauschte dem eigenen Schnaufen und dachte daran zu verschwinden. Der Abfluß hatte sich in ihrer Phantasie verändert. Er kam ihr jetzt vor wie ein böses, glotzendes, tödliches Auge, das es allein auf sie abgesehen hatte.
Weg hier, nur weg…
Sie hob das rechte Bein an, wollte mit einem Schritt die Dusche verlassen, als es passierte.
Unter ihr riß etwas auf. Sie hörte noch ein scharf klingendes Geräusch, dann sprang plötzlich der Deckel des Abflusses in die Höhe, tickte sogar mit der scharfen Kehrseite gegen ihr Schienbein und hinterließ dort eine Wunde.

In der Bewegung erstarrte sie, hielt sich fest, dann zog sie das Bein wieder zurück und mußte erkennen, daß es ein großer Fehler gewesen war. Es gelang ihr, in den Abfluß zu schauen, und sie sah dort etwas, was sie nicht für möglich gehalten hätte.

Erst jetzt fiel ihr ein, daß sie direkt über einem Gully geparkt hatte.

Aber der war offen, denn zwischen ihm und dem unteren Rand des Wohnwagens befand sich genügend Platz, um dies zulassen zu können.

»Offen, verdammt!« keuchte sie.

Und es drang etwas hervor.

Sie sah eine Woge, eine Masse, die drückte und gleichzeitig einen derartig ekelhaften Gestank abgab, daß ihr übel wurde und gleichzeitig schwindlig.

Für kurze Zeit verlor sie die Übersicht, und das genau war es, was das Wesen gewollt hatte.

Es schnellte aus dem Abfluß hervor. Das heißt, da war plötzlich eine schleimige Klaue mit menschlichen Fingern, die in die Höhe stieß und sofort zupackte.

Sie erwischte Corinnas rechten Fußknöchel. Es war ein Griff und eine Berührung, die sie erstarren ließ. So etwas hatte sie noch nie in ihrem Leben erlebt.

Kalt fühlte sich die Klaue an, aber nicht so kalt wie Eis, mehr wie feuchte Tücher, in die noch Streifen von Gelatine hineingedrückt worden waren, wobei die Klaue jetzt anfing zu wandern und an ihrem Bein hochglitt.

Noch immer bewegte sie sich nicht, irgendwann einmal schaute sie nach unten.

Da hatte die Schleimklaue bereits ihr Knie erreicht, und sie sah hinter dem Gelenk auch einen Teil des Arms. Nicht knochig oder starr, sondern ein widerlich dickes, schleimiges Etwas, das zuckte, das pulsierte, das sich bewegte, das sich streckte, ihren Oberschenkel erreichte und dabei war, auch seine übrigen Teile aus der Öffnung zu pressen.

Es war für sie einfach furchtbar, nicht zu ertragen, das war einzig und allein das Grauen pur…

Ein Kopf erschien.

Er wühlte sich aus dem zerstörten Abfluß hervor. In seiner Form erinnerte er Corinna an einen Kraken, der aus irgendeiner Tiefe gekommen war, um sie zu fressen.

Er kam wieder vor. Ihre Hüfte wurde von zwei Seiten umklammert. Das Schleimzeug klebte dabei auf ihrer Haut, aber es war nicht so glatt, daß es wieder abrutschte.

In seinem Innern steckten Kräfte, die Corinna nicht verstand, der sie außerdem auch nichts entgegenzusetzen hatte.

Das Grauen steigerte sich. Sie konnte nicht atmen, die Luft in der kleinen Kabine war von einem widerlichen Leichengeruch erfüllt, und selbst ein Schrei gelang ihr nicht, weil sie das Gefühl hatte, dieser Gestank würde auch ihren Hals verstopfen.

Es war unmöglich für sie, etwas zu tun. Sie konnte sich nur in ihr Schicksal ergeben.

Das bedeutete Tod!

Für einen Moment dachte sie an die beiden Polizisten im letzten Wagen. Sie suchten einen Killer, aber was da aus der Tiefe gekrochen war, konnte das überhaupt als Killer angesehen werden, oder war es viel, viel schlimmer?

Sie rutschte, sie fiel.

Mit dem Hinterkopf schlug sie noch gegen eine Duschwand. Für einen Moment überdeckte der scharfe Schmerz die Furcht, dann war sie wieder klar - und sah dicht vor sich dieses grauenvolle, schleimige und häßliche Gesicht.

Wie ein mit Schleim gefüllter, aufgepumpter und stinkender Ballon kam er ihr vor.

Corinna riß den Mund auf. Jetzt erst war der Schock vorbei, jetzt konnte sie schreien.

Etwas Weiches, Teigiges, ›rammte‹ zwischen ihre Zähne. Ihr Schrei erstickte in einem dumpfen Geräusch. Auf einmal bekam sie keine Luft mehr. Die Augen hatte sie so weit aufgerissen, daß es sie bereits schmerzte. Da zerplatzte das Gesicht mit dem breiten Mund, es bestand plötzlich nur aus Fetzen, und dann war die Finsternis schlagartig da.

Corinna sackte zusammen.

Und der Ghoul hatte sein erstes Ziel erreicht…

***

Ich schritt durch den Nieselregen!

Ein Vergnügen war es nicht. Es gab keine Stelle, an der es nicht tropfte, selbst unter den Bäumen war es nicht mehr trocken.

Überall tropfte und pitschte es, wenn die hellen Perlen in die Pfützen fielen. Das war einfach ein Wetter zum Weg- aber nicht zum Hinlaufen. Und ich wußte nicht einmal, ob ich mit meinem Spaziergang über den Friedhof Erfolg hatte.

Das Ziel selbst hatte ich schnell gefunden. Ich war auch nicht über das Fabrikgelände gegangen, sondern hatte mich auf der Straße gehalten, die parallel zur Mauer weiterführte, dann nach rechts abbog, wobei auf der linken Seite der alte Friedhof mit den hohen Bäumen lag, die zahlreiche Gräber beschützten.

Sie würden bestimmt von keinem Menschen mehr besucht. Die meisten von ihnen waren eingefallen, zeigten Risse und Spalten, da

hatte die Erde nachgegeben, auf der dichtes Unkraut seinen Platz gefunden hatte, um sich auszuwachsen.

Auch Wege waren kaum zu erkennen. Niemand pflegte diesen Friedhof, die Natur hatte wuchern können und die meisten der Pfade auch überwachsen. An einem alten Wasserbecken war ich vorbeigegangen.

Das Becken bildete den Mittelpunkt einer Kreuzung. Ich hatte nicht einmal eine Leichenhalle gesehen. Wahrscheinlich war sie abgebrochen worden, um mit den Steinen ein neues Haus zu bauen.

Natürlich hatte ich mich auf den Ghoulgeruch konzentriert. Ich suchte ihn förmlich. So widerlich und eklig er auch war, in diesem Fall sehnte ich ihn herbei, dann wußte ich wenigstens, woran ich war und ob ich es tatsächlich mit einem Ghoul zu tun hatte.

Auch das trat nicht ein.

Nur der übliche Geruch hing über dem Friedhof.

Buschzweige kratzten über meinen Mantel hinweg. Die Luft war feucht, der Abend bereits angebrochen, aber die Dunkelheit hielt sich noch zurück.

Trotzdem war es düster. Der Friedhof schien nur aus feuchten Schatten zu bestehen. Wie Lappen lagen sie über dem Gelände, dicht und an vielen Stellen undurchdringlich.

Der Dunst dampfte über dem Erdboden, und auch der Regen nieselte weiterhin lautlos aus den Wolken.

Ich hatte einfach keine Lust mehr, noch weiter zu laufen, blieb unter einem Baum stehen, holte die Karte hervor und schaute erst einmal nach. Lohnte es sich überhaupt, das gesamte Gelände abzusuchen? Ich war davon nicht überzeugt, denn ein Ghoul gehörte zu den Dämonen, die sich lieber versteckten.

Da war er mit einem Fuchs zu vergleichen, der sich ebenfalls gern in seinen Bau verkroch.

Und in diesem Gelände einen Ghoulbau zu finden, war fast unmöglich für eine Person. Da hätten schon mehrere den alten Friedhof strategisch absuchen müssen.

Zudem hatte ich ihn noch immer nicht gerochen. Dabei sonderte er einen Gestank ab, der jeden anderen überlagerte. Da konnte der Umweltsgeruch noch so schlimm sein, dieser Dämon würde ihn immer übertreffen, das stand fest.

Ich steckte die Karte wieder weg, weil ich den Punkt gefunden hatte, wo ich mich befand. Mein Entschluß stand mittlerweile ebenfalls fest. Noch einmal quer über den Friedhof gehen und dann wieder zum Wagen zurückkehren.

Außerdem lag noch eine Menge Arbeit vor uns, denn dieses alte Fabrikgelände, wo die Überreste gefunden worden waren, mußte ebenfalls noch durchsucht werden.

Der Weg war schmal. Er sah aus, als hätte jemand einen Pfad durch die wuchernde Wildnis geschnitten. Hin und wieder glitt ein Vogel mit trägen Bewegungen durch die Luft. Sein Gefieder war durch den Regen naß und schwer geworden. Nur mühevoll bewegte er die Schwingen. Ich ging an alten Grabsteinen vorbei, die von Rankenpflanzen überwuchert waren, und mein Weg führte auch über Gräber hinweg, die sich von dem normalen Bodenniveau kaum abhoben.

Hin und wieder bewegte eine Windbö die Zweige, erwischte auch mich, so daß ich den Eindruck bekam, von nassen Fingern im Gesicht und am Körper gestreichelt zu werden. Der Himmel war nicht zu sehen, er lag versteckt hinter grauen Wolken.

Dann sah ich den Umriß, der wegen seiner Starre nicht zu der eigentlichen Umgebung passen wollte.

Ich blieb stehen, bog einige Zweige zur Seite, die zu tief herabhingen, und schaute genauer hin.

Es gab keinen Zweifel. Ich hatte eine Hütte oder eine Laube gefunden. Sie hätte besser in einen Schrebergarten hineingepaßt, als hier auf den Friedhof.

Sicherlich war sie nicht grundlos aufgestellt worden. Wer so etwas baute, der wollte auch hier leben und sei es nur tageweise. Die Hütte wurde für mich interessant.

Licht sah ich nicht hinter den Fenstern. Das hatte natürlich nichts zu sagen. Wer sich hier verbarg, der war nicht unbedingt darauf angewiesen.

Ich wartete noch eine Weile. Erst als ich sicher war, daß sich niemand in der Nähe befand, ging ich vor.

Unter meinen Füßen war der Boden aufgeweicht. Pfützen lagen dort wie dunkle Augen; nasses Gesträuch glänzte, als wäre es durch den Regen wertvoll geworden.

Die Unterkunft war aus Holz gebaut worden. Selbst aus der Distanz betrachtet, wirkte es weich und nachgiebig, als würde der Bau im nächsten Augenblick zusammenbrechen.

Als Eingang diente eine schmale Tür. Vor ihr blieb ich stehen, wollte sie schon öffnen, als mir etwas auffiel.

Es war der Geruch der aus irgendwelchen Türritzen hervorströmte. Ghoulgestank.

Nicht daß sich mein Magen zusammengekrampft hätte, aber ich schluckte schon, räusperte mich auch und traute mich noch nicht, die Tür zu öffnen, weil mich möglicherweise dort Dinge erwarteten, die nicht gerade positiv waren.

Ich holte meine Beretta hervor und behielt sie zunächst einmal in der linken Hand.

Die Rechte legte ich auf die nasse Klinke. Allein durch den leichten

Druck schon bewegte sie sich nach unten, und ich hoffte stark, daß die Tür nicht verschlossen war.

Nein, das war sie nicht.

Zwar gab sie warnende Laute von sich, als ich sie aufzog, aber mehr passierte nicht.

Ich trat ein.

Es war düster im Haus, der widerliche Gestank wehte an meine Nase, als hätte ihn jemand extra für mich zurückgelassen. Meine letzten Zweifel wurden ausgeräumt. Ich hatte tatsächlich die Behausung eines Leichenfressers entdeckt.

Am liebsten hätte ich mir ein Taschentuch vor den Mund gehalten. Statt dessen aber holte ich die Lampe hervor und ging tiefer in den schmalen Holzbau hinein.

Er bestand nur aus einem Zimmer. In ihm war alles vorhanden, was sein Bewohner zum Leben benötigte, was aber normale Menschen längst dem Sperrmüll übergeben hätten, denn über den Zustand dieser Einrichtungsgegenstände konnte ich nur den Kopf schütteln.

Da war nichts mehr heil, aber auch gar nichts. Ich suchte trotzdem nach Spuren, die mir mehr von der Identität des Ghouls erzählt hätten, denn man mußte davon ausgehen, daß ein Ghoul nicht nur als schleimiges Wesen durch die Gegend lief.

Ghouls hatten schon oft genug menschliche Gestalt angenommen. Nur wenn sie sich verwandelten, dann brach das Zeug aus allen Poren hervor, dann wurde der Körper zunächst von einem Schleimteppich umfangen, der anschließend auch das Innerste erfaßte und dafür sorgte, daß sich der Mensch voll und ganz in ein derartiges Monstrum verwandelte.

Alles stank hier.

Das Sofa, der Fußboden, die Wände, auch die Kleidungsstücke, die letztendlich nicht mehr als Lumpen waren, so schlimm sahen sie aus. Für mich war es widerlich.

Doch ich konnte es drehen und wenden, wie ich wollte, es hatte alles keinen Sinn, wenn ich den Hauptakteur nicht erwischte. Und der hatte das Weite gesucht.

Nur sein Gestank war zurückgeblieben.

Daß der Ghoul verschwunden war, gefiel mir überhaupt nicht. Es war ein verdammt schlechtes Zeichen, denn grundlos hatte er das Weite nicht gesucht. Wahrscheinlich befand er sich wieder auf einer seiner grausamen Touren, bei der letztendlich nur mehr bleiche Gebeine des Opfers zurückblieben.

Wo er sich verkrochen hatte oder möglicherweise in diesem Moment zuschlug, darüber konnte ich nicht einmal spekulieren. Es war einfach unmöglich, ihn zu finden.

Der Friedhof war für ihn ein gutes Versteck, hinzu kam aber auch das

Fabrikgelände, das sogar noch bessere Unterschlupfmöglichkeiten bot, weil es noch viel unübersichtlicher war.

Dann dachte ich auch an die Mädchen in ihren Wohnwagen. Bei diesem diesigen Wetter würde es für den Ghoul ein Leichtes sein, sich an die Wagen heranzuschleichen, denn es kam noch hinzu, daß er es verstand, sich lautlos zu bewegen.

Man hörte eben nicht, wenn Schleim über den Boden glitt.

Ich ging wieder zurück.

Nach dem dritten Tritt hörte ich ein hohl klingendes Geräusch. Sofort blieb ich stehen.

Noch einmal trat ich auf dieselbe Stelle.

Das Geräusch wiederholte sich.

Dann leuchtete ich in die Tiefe. Im Strahl der Lampe sah ich die Luke. Bei meinem Eintritt war sie mir deshalb nicht aufgefallen, weil ich den Strahl nicht zu Boden gerichtet hatte, sondern darüber hinweg. Jetzt erst konnte ich sie näher untersuchen. Mir fiel dabei auf, daß ihre Umrisse ziemlich breit waren. Die würden auch den Schultern eines Menschen nicht im Wege stehen und dem sehr beweglichen Schleim eines Ghouls erst recht nicht.

Sogar einen Griff besaß die Klappe. Er war ziemlich blank, auch ein Zeichen, daß der Einstieg öfter benutzt wurde.

Ich zerrte ihn hoch.

Augenblicklich trat ich zurück. Der viereckige Lukendeckel polterte neben mir zu Boden, denn aus der Öffnung drang mir ein Gestank entgegen, der beim besten Willen nicht mehr zu ertragen war.

Ein furchtbarer Leichen- und Aasgeruch, so schlimm, daß es mir übel wurde, ich mich abwenden und die Hand vor meinen Mund pressen mußte. Das war unbeschreiblich.

Durch die Nase atmete ich.

Es klappte so etwas besser. Und schließlich entschloß ich mich, wieder an den Rand heranzutreten und in die Tiefe zu leuchten. Möglicherweise hatte ich Glück, war der Ghoul noch da und klammerte sich irgendwo im Schacht fest.

Ich hatte Pech.

Nichts war zu sehen.

Der Endpunkt meiner Lampe erreichte eine Stelle, wo es schimmerte, als wäre eine dunkle Spiegelfläche angeleuchtet worden. Dabei war es nur Wasser, das sich am Grund des Schachtes gesammelt hatte.

Harry Stahl hatte mir von der Probe erzählt, die seine Leute gefunden hatten. Auch an diesen Schachtwänden sah ich den klebrigen Schleim, wie er dort festhing, als hätte man ihn angeleimt.

Zum Teil war er eingetrocknet, aber es gab auch Reste, die an ihrem Ende zitternde Tropfen gebildet hatten.

Lange konnte er noch nicht verschwunden sein. Aber wohin hatte er

sich gewandt?
Diese Frage schwebte über meinem Kopf. Ich ärgerte mich, daß ich so spät den Wohnwagen verlassen hatte. Aber wer hätte das alles schon vorher wissen können?
Jedenfalls war der Ghoul schlauer gewesen als ich. Er befand sich auf Beutetour, ich hatte das Nachsehen, aber eines stand für mich fest: Auch wenn ich Harry Stahl davon berichtet hatte, daß ich durch Gänge unter Friedhöfen gekrochen war, diesen Schacht würde ich nicht benutzen, nein, das tat ich mir nicht an.
Jetzt ging es allein darum, dem Ghoul zu zeigen, daß er so leicht an kein Opfer mehr herankam…

***

Harry Stahl fühlte sich alles andere als wohl. Die Luft in dem Wagen wurde immer schlechter. Es brachte auch nicht viel, großartig lüften zu wollen, das hätte keinen Sinn gehabt, denn draußen wehte ebenfalls kaum Wind, der für eine Verteilung der Luft gesorgt hätte.
Der Tag war vorbei, der Abend meldete sich. Da der Tag sowieso düster gewesen war, würde die Dämmerung fließend in ihn hineingleiten, beinahe ohne Übergang.
Den Kommissar hatte es an seinem Tisch nicht mehr gehalten. Er war aufgestanden und an das zur Straße hinliegende Fenster getreten. Viel konnte er auch nicht erkennen, da die Scheiben von innen als auch von außen beschlagen waren.
Wenn Wagen vorbeifuhren wirkten sie wie rollende Gespensterwesen aus anderen Welten.
Von den übrigen Wohnwagen her fiel der rote Schein der Laternen in den Dunst. Die Schwaden wallten lautlos durch diese miese Fabrikgegend und schienen direkt aus den Wolken gefallen zu sein.
Auch Harry Stahl gehörte zu den Menschen, die nicht warten konnten. Das Versteck innerhalb des Wohnwagens gefiel ihm überhaupt nicht. Mochte auch der Regen aus allen Wolken nieseln, er würde sich draußen noch immer wohler fühlen als im Wagen.
Er nahm seine Lederjacke und stellte den Kragen hoch, nachdem er sie angezogen hatte.
Dann verließ er den Wagen.
Soeben hatte ein paar Meter vor ihm ein Auto angehalten. Der Fahrer drückte die Tür auf und verhandelte mit einem Mädchen. Harry blieb zunächst stehen, er wollte das ›Geschäft‹ der beiden nicht stören. Der feine Regen näßte sein dunkles Haar, und Harry sagte sich, daß es eigentlich verrückt war, hier im Freien zu stehen. Auch John Sinclair erging es ja nicht anders.
»Hau ab und mach's dir selbst!« rief das Mädchen plötzlich, bevor es wütend die Tür zuwarf.

Der Fahrer lachte. Im Fond hockten noch zwei junge Männer, die ebenfalls losgrölten. Dann rauschte der alte Opel Rekord davon. Wahrscheinlich hatten sich die jungen Leute nur einen Spaß machen wollen.

Wenig später klopfte Harry an der Tür des Wohnwagens. Das Mädchen öffnete, erkannte den Kommissar nicht sofort und öffnete routinemäßig ihren billigen Morgenmantel.

»Also bei mir bekommst du…«

»Ich weiß, was ich bei dir bekomme.« Stahl lächelte. »Aber nicht für Bezahlung.«

»Sie sind es, Kommissar.«

»Ja, ich.«

Sie schloß den Mantel. Wie die anderen Mädchen, so wußte auch sie, daß die Gegend kontrolliert wurde, und sie war darüber nicht böse. »Was kann ich denn sonst für Sie tun?«

»Nichts weiter. Ich wollte nur fragen, ob alles in Ordnung ist.«

»Das ist schon okay. Nur das Wetter nicht. Diese Nacht wird beschissen lang.«

»That's Life. Such dir einen anderen Job. Da hättest du längst Feierabend.«

»Ja, aber keine Kohle.«

»Verdienst du denn heute mehr?«

»Nicht alle Tage sind so…«

Harry hob die Hand. »Dann viel Spaß noch. Und leg dir lieber einen Fernseher zu, der verkürzt solche Wartezeiten wie heute.«

»Ich werd's mir überlegen.«

Harry Stahl ging weiter. Der Dunst umwölkte ihn wie ein Gespenst. Jedesmal, wenn er in den roten Schein eintauchte, wirkte er wie ein mit Blut übergossener Geist.

Es standen eine Menge Wohnmobile an dieser Straße. Bei schönem Wetter waren es noch mehr, da herrschte dann auch Betrieb und keine Leere wie jetzt. Elf Mädchen verteilten sich auf dieselbe Anzahl von Wagen. Mit Harrys war noch ein zwölfter hinzugekommen.

Sein tragbares Sprechgerät hatte er mitgenommen. Es steckte in der rechten Jackentasche. Zwischen zwei Wagen blieb Stahl stehen und nahm Kontakt mit dem Büro auf.

»Bender hier.«

»Harry. Alles klar bei euch?«

Bender lachte. »Meine Güte, wir warten auf den Einsatz, Harry. Tut sich da nichts?«

»Leider nein.«

»Überhaupt keine Spur?«

»Richtig.«

»Und wie lange willst du durchhalten?«

»Das kann ich dir nicht sagen, Manfred. Kollege Sinclair ist unterwegs und schaut sich auf dem alten Friedhof um.«

»Sucht er da den Mörder?«

»Scheint so.«

»Das ist doch Unsinn.«

»Wir werden sehen, ich melde mich wieder.« Harry Stahl steckte das Gerät ein und sah erst jetzt, daß ein Fahrzeug an der gegenüberliegenden Seite gehalten hatte.

Es war ein schwerer Mercedes, allerdings schon einige Jahre alt. Die beiden Männer, die ausstiegen, ließen das Standlicht brennen. Sie waren ziemlich groß und fast gleich gekleidet, denn sie schwärmten für Leder.

Noch hatten sie Stahl nicht gesehen. Zielstrebig gingen sie auf einen bestimmten Wohnwagen zu, dessen Tür schon vorher geöffnet wurde, weil das Mädchen die beiden bereits gesehen hatte.

Nach Harrys Einschätzung waren dies keine Kunden, sondern faule Kunden, die abkassieren wollten.

Zuhälter, Loddels, die angeblichen Beschützer. Verdammt, das hatte ja so kommen müssen.

Auch wenn das Geschäft mit Sex und Drogen- noch keine westlichen Formen angenommen hatte, so ging es leider auch hier zur Sache. Gewalt war oft genug mit im Spiel.

Wenn sie jetzt abkassieren wollten, mußten die Mädchen passen, was den Typen überhaupt nicht gefallen würde. Das roch schon nach einer gewaltsamen Auseinandersetzung.

Der Kommissar atmete stöhnend aus und näherte sich dem Wagen, den die beiden Zuhälter betreten hatten.

Schon draußen hörte er die Stimmen und die Geräusche.

»Du beschissene Schlampe, du! Du hast Kohle zu machen und nicht hier herumzusitzen.«

»Verdammt, soll ich mit dem Regen bumsen?«

Harry hörte ein klatschendes Geräusch, dem ein lauter Schrei folgte. Die Antwort dieses Zuhälters hatte weh getan.

Das konnte der Kommissar nicht akzeptieren. Er war dem Gesetz verpflichtet, in dem auch festgelegt war, daß Schwachen geholfen werden mußte. Er setzte darauf, daß die Zuhälter die Tür nicht abgeschlossen hatten und hatte richtig getippt.

Plötzlich stand er im Wagen.

Das Mädchen lag auf dem Bett. Es war eine nahezu klassische Pose, denn einer der Kerle stand davor und hielt einen dünnen Schlagstock in der rechten Hand. Der Arm war halb erhoben. Es sah so aus, als wollte er im nächsten Moment zuschlagen.

Harry räusperte sich.

Der zweite, ein Langhaariger, schaute zu und redete, ohne sich

umzudrehen. »Such dir eine andere aus zum Bumsen.«

»Vielleicht will ich das gar nicht, ihr Drecksäcke!« In Harry stieg der heiße Zorn hoch. Er haßte es, wenn Menschen gequält wurden. Deshalb war er auch früher mit dem Regime nicht zurechtgekommen.

Beide waren überrascht. Der Typ mit dem Schlagstock drehte sich ebenso um wie der andere.

»Raus!« sagte Harry. Zwischen den Fingern der rechten Hand hielt er seinen Dienstausweis.

Lachen schallte ihm entgegen, dann eine Frage. »Was ist das denn? Ein Ausweis der Irrenanstalt?«

»Polizei!«

»Ach ja?«

»Sicher.«

Die beiden Zuhälter schauten sich an. Sie grinsten, fühlten sich sicher. »Was machen wir denn jetzt?« fragte der Typ mit den langen Haaren. »Was sollen wir tun?«

»Gehen?«

»Eigentlich ja. Unser Besuch ist beendet. Mach's gut, Linda. Zwischen uns ist ja alles klar.«

»Das glaube ich nicht!« meldete sich Harry.

»Wieso?«

»Mir gefällt es einfach nicht, wenn Mädchen geschlagen werden, die sich nicht wehren können.«

Die Zuhälter ›spielten‹ weiter. »Geschlagen? Wer ist denn von wem geschlagen worden?«

»Reden Sie hier keinen Unsinn, ich habe…«

»Moment, Herr Inspektor.«

»Kommissar, soviel Zeit muß sein.«

»Pardon.« Der Zuhälter mit den langen Haaren grinste breit. »Fragen Sie mal Linda, ob sie einer von uns geschlagen hat? Sie wird Ihnen schon die Wahrheit sagen.«

Linda hatte sich aufgerichtet. Mit einer Hand berührte sie die Stirn, damit der Kommissar die Beule nicht sehen konnte. »Tut mir leid, Herr Stahl, aber… ich… ich bin nicht geschlagen worden. Ich habe mich nur an der Tür gestoßen.«

»Ah, so ist das.«

Die Zuhälter grinsten frech und zeigten sich auf eine arrogante Art und Weise kooperativ, da sie dem Kommissar ihre Ausweise zeigten. Er merkte sich die Namen und riet ihnen, ihm nicht mehr in die Quere zu kommen. Außerdem würde er den Kollegen von der Sitte eine Meldung machen.

»Und jetzt hauen Sie hier ab!«

»Gern, Herr Kommissar, gern. Wir mögen nämlich keinen Gestank.«

»Haben Sie mich damit gemeint?«

»Wie kämen wir dazu? Wir meinen den Gestank da draußen. Schönen Abend noch.« Sie zogen sich zurück.

Linda weinte plötzlich. Sie hockte auf dem billigen Bett, und Stahl setzte sich zu ihr.

»O Scheiße«, sagte sie. »Immer das gleiche mit diesen ›Beschützern‹. Wenn sie keine Knete sehen, werden sie gemein.«

»Dann hat man Sie *doch* geschlagen?«

»Nein!« Heftig fuhr sie den Kommissar an. »Ich würde niemals zugeben, daß so etwas passiert ist. Die haben uns allen Bilder von Mädchen gezeigt, die nicht spurten. Wissen Sie eigentlich, mit welch einer ›Kosmetik‹ die ›behandelt‹ worden sind?«

»Ich kann es mir denken«, murmelte Harry.

»Mit Säure, Herr Kommissar. Ihnen wurde Säure ins Gesicht geschüttet.« Linda schüttelte sich.

»Wenn Sie die Gesichter gesehen hätten, wäre Ihnen schlecht geworden.«

»Ich weiß. Versprechen kann ich Ihnen auch nicht viel. Wir werden nur versuchen, nicht dieselben Fehler zu machen wie in, den alten Bundesländern, wo die Macht dieser Typen zu stark geworden ist. Aber versprechen kann ich leider nichts.«

Linda hob nur die Schultern.

Der Kommissar erhob sich und ging zur Tür, wo ihn die Stimme des Mädchens erreichte. »Was ist denn mit diesem anderen Mörder? Haben Sie schon von ihm eine Spur?«

Stahl drehte sich noch einmal um. »Leider nein, aber wir sind dabei, keine Sorge. Daß ich zur rechten Zeit aufgetaucht bin, müßte Ihnen eigentlich Sicherheit geben.«

»Das… das hoffe ich.«

Stahl ging, trat in das schmutzige Wetter und zog die Nase hoch, weil ihn der Geruch störte.

Auf einmal fielen ihm die Worte des Zuhälters ein, der von einem Gestank draußen gesprochen hatte.

Es stimmte!

Aber das war kein normaler Geruch, den irgendwelche Abgase verströmten, hier roch es so wie in der alten Duschhalle, wo sie die Knochen gefunden hatten.

Nach vermoderten Leichen. Nicht nur das.

Auch nach einem Ghoul!

Für den Kommissar stand fest, daß sich der Unhold in unmittelbarer Nähe befinden mußte.

Aber wo…?

***

Er blieb zunächst einmal stehen, konzentrierte sich, denn der Gestank

mußte ja aus einer Richtung an seine Nase wehen. Von vorn kam er nicht, vielleicht von rechts.

Harry Stahl drehte sich!

Bei normalem Wetter hätte er den Beginn der Wagenreihe sehen können, heute aber verschwanden sie im Dunst. Nur gab es keinen Zweifel daran, daß sich der Gestank aus dieser Richtung an ihn herandrängte. Er schien mit den feuchten Wolken getragen zu werden, und für den Kommissar stand fest, daß sich der Ghoul in einem der Wagen befinden mußte. Er hatte es tatsächlich geschafft, sich so weit vorzuarbeiten.

Aber in welchem?

Harry Stahl bezeichnete sich nicht als einen ängstlichen Menschen, in diesem Augenblick jedoch hätte er sich gern John Sinclair an seiner Seite gewünscht. Zumindest hatte der Erfahrung mit diesen dämonischen Leichenfressern, aber aufgeben durfte der Kommissar nicht. Hier ging es um Menschenleben.

Er hatte es eilig. Am liebsten wäre er zielsicher in den bestimmten Wagen gerannt, aber er wußte nicht, welchen er nehmen sollte. Da kamen einige in Frage.

Er lief vor.

Schnüffelte dabei und stellte auch fest, daß sich der widerliche Leichengestank verstärkte.

Bald mußte er es geschafft haben.

Am zweitletzten Wagen flog eine Tür auf, und das Gesicht eines Mädchens erschien.

»Bleiben Sie im Wagen!« fuhr Harry die Kleine an, die sich erschreckt wieder zurückzog.

Sie war also nicht in Gefahr.

Blieb noch ein Wagen.

Der Kommissar hatte seine Dienstpistole gezogen. Schon seit einiger Zeit besaß er eine, die mit geweihten Silberkugeln geladen war. Er trug sie auf John Sinclairs Rat hin.

Auf der Wohnwagentür schimmerte die Feuchtigkeit im Licht der roten Lampe wie blutrote Perlen.

Hoffentlich war das kein schlechtes Omen, dachte Harry.

Er holte noch einmal tief Luft, dann zerrte er die Tür auf.

Wie ein leeres Auge glotzte die Waffenmündung in den Wagen, aber auch Harry schaute hinein.

Nichts war zu sehen.

Nur die Einrichtung, kein Mädchen, das ihm mit einem Lächeln empfangen hätte.

Und doch war der Gestank da.

Furchtbar und grauenhaft. Eine widerliche Wolke aus Leichendunst wehte durch den Wagen.

Harry bekam eine Gänsehaut. Er hatte auch die Richtung festgestellt und schaute nach links.

Dort trennte ein Vorhang das Fahrzeug in zwei Hälften. Er war nur zur Hälfte geschlossen.

Sollte dort etwa…?

Stahl riß ihn auf.

Er sah die Dusche, er sah die Knochen, einen Kopf, der noch nicht ganz blank war, und er sah das schleimige Etwas, das dabei war, sich durch den Ausgang der Dusche zu drücken.

Harry Stahl schoß!

***

Der Knall war laut, quälte sein Trommelfell, als wollte er es zerschmettern, aber es war dem Kommissar nicht gelungen, die Kugel in den runden Abfluß zu jagen.

Dicht neben ihm war sie gegen eine Fliese geprallt und hatte diese zerschmettert.

Dann war der Ghoul weg.

Stahl sprang in die Kabine, er schaute nach, er richtete die Mündung in die Öffnung und wollte wieder abdrücken, als die Klaue noch einmal zurückkehrte, gegen seine Hand wuchtete, die Pistole aus der Richtung brachte, Harry aber trotzdem noch abdrückte, doch er jagte die Kugel gegen die Wand.

Dann hörte er ein lautes Klatschen oder Platschen, als wäre irgend etwas Schweres in ein tiefes Wasser gefallen, und einen Moment später war es still.

So verflucht still…

Stahl ächzte, er wischte über seine Stirn, auf der dickes Wasser lag.

Er wußte, daß ihm der Ghoul entwischt war, und er wußte auch, daß er zu spät gekommen war, um Corinna noch zu retten.

Im Zeitlupentempo drehte er sich um. Hätte er sein Gesicht jetzt im Spiegel gesehen, er hätte es kaum wiedererkannt. Es war hart, es war kantig, wie aus Holz geschnitzt.

Bestimmt hat das Mädchen gelitten, dachte er. Das schafft keine, ohne daß sie…

Plötzlich mußte er weinen. Seine Nerven spielten einfach nicht mit. Was er da zu sehen bekam, war einfach zu schrecklich, zu unglaublich. Er hatte bisher immer nur die blanken Gebeine gesehen, diesmal aber schien es ihm, als hätte er den Ghoul bei seinem fürchterlichen Mahl gestört, nur deshalb hatte er das Mädchen Corinna noch erkennen können.

Durch seinen Kopf wirbelten zahlreiche Gedanken. Was Corinna passiert war, das konnte in jeder Minute auch den anderen Mädchen passieren. Sie waren hier nicht mehr sicher, sie mußten weg.

Sie hätten von Anfang an nicht hier stehen dürfen, aber das hatten weder John noch Harry überrissen. Außerdem waren sie davon ausgegangen, daß sich der Ghoul mehr auf dem Fabrikgelände oder auf dem alten Friedhof aufhielt, wo eigentlich seine Heimat gewesen wäre.

Nichts hatte mehr gestimmt, alles war anders gekommen. Die andere Seite hatte bewiesen, wie stark sie war.

Er taumelte hinaus.

Der Gestank hing noch immer in seiner Kleidung, und eigentlich spürte er ihn überall, selbst im Mund schien dieses schleimige Zeug festzukleben. Es war einfach widerlich.

Er saugte die feuchte Luft in die Lungen. Zwei Autos fuhren an ihm vorbei, er nahm sie kaum wahr.

Er dachte nur an diesen verdammten Ghoul, und irgendwann, als er wieder klarer denken konnte, da versuchte er herauszufinden, welchen Weg dieses schleimige Wesen genommen haben konnte.

Es war aus der Dusche gekommen…

Konnte es sich so klein machen?

Harry wollte nicht unbedingt wieder in den Wagen zurück. Er holte seine Lampe hervor und strahlte unter das Fahrzeug.

Der Gully besaß keinen Deckel mehr. Und das Loch befand sich genau über der Dusche. Der verfluchte Ghoul hatte nur ein Stück des Fahrzeugbodens lösen müssen, dann war der Weg zu seinem Opfer frei gewesen.

So einfach war das, so verflucht einfach. Und dabei hatte er ihn so gut wie vor der Mündung gehabt, aber nicht getroffen. Er war eben zu flink gewesen.

Nicht John Sinclair, der davon ausgegangen war, den Ghoul auf dem Friedhof zu finden, hatte damit Erfolg gehabt, sondern er, der eigentlich nur als Wache zurückgeblieben war.

Aber was war das für ein Erfolg gewesen?

Überhaupt keiner. Daß Corinna gestorben war, schrieb er sich auf seine Fahnen. Gut, es waren die beiden Zuhälter gekommen, er hatte Linda helfen müssen, aber er hätte den eigenen Wagen schon viel früher verlassen müssen.

Wenn wenigstens John Sinclair zurückkommen würde. Er konnte den Ghoul nicht allein jagen und die Mädchen schutzlos zurücklassen, denn dieses verfluchte Wesen war mit allen Wassern gewaschen.

Harry Stahl drückte die Tür des Wagens wieder zu und ging mit müden Schritten an der Reihe der Fahrzeuge vorbei. Er fühlte sich ausgelaugt, kaputt.

Linda hatte ihn trotzdem gesehen und öffnete die Tür. Sie sah sofort, daß etwas nicht stimmte. »Was ist los, Herr Kommissar?«

Stahl blieb stehen. »Ihr könnt nicht mehr hier stehen.«

»Wieso? War… ist…« Ihre Augen weiteten sich erschreckt.

Harry nickte.

»Nein!« keuchte sie, »nein!« Dann kippte sie nach vorn und fiel genau in Harrys Arme. »Eine von uns?« Ihre Stimme war kaum zu verstehen. »Ist es eine von uns?«

Der Kommissar überlegte, ob er weitersprechen sollte. Wahrscheinlich wußte Linda bereits Bescheid, ihre Reaktion war entsprechend gewesen. Er strich über ihr Haar, tat es automatisch, weil er selbst Trost brauchte, und die Berührung der beiden Körper ihm auch irgendwo Trost gab. Dabei hatte er das Gefühl, in einer leeren Welt zu stehen, die nur von Dunstschwaden durchweht wurde wie von geisterhaften Tüchern.

Er konnte nach nicht fassen, was er erlebt und gesehen hatte. Das Hirn weigerte sich einfach, diese Eindrücke aufzunehmen. Es war zuviel, er kam nicht mehr mit.

Aber er wußte jetzt, daß John Sinclair nicht gelogen hatte, daß diese Ghouls brandgefährlich waren, daß sie kein pardon kannten, sich ihre Opfer suchten und keine Unterschiede zwischen Frauen, Männern und Kindern machten.

Linda drückte sich wieder zurück. Ihr Gesicht war verweint, der Mund verzogen. »Hat sie sehr gelitten?« fragte sie.

»Ich weiß es nicht.«

Sie schnappte zweimal nach Luft. »Und wer ist es gewesen, Kommissar? Wen hat es erwischt?«

»Corinna.« Er gab die Antwort leise, als hätte er Angst davor, daß ihn noch andere Mädchen hören könnten.

Linda wiederholte den Namen flüsternd und stotternd. Dann schüttelte sie sich, als wollte sie es nicht wahrhaben. Sie löste sich von Harry und drehte sich um. Mit einer Hand stützte sie sich am Wagen ab. »Ich werde jetzt etwas trinken müssen!« flüsterte sie.

»Geben Sie mir auch einen Schluck.«

»Kommen Sie.«

Harry Stahl stützte das Mädchen, als er den Wohnwagen betrat. Er setzte sich auf ihren ›Arbeitsplatz‹, der sonst nur den Freiern diente. Linda verschwand in einer Ecke, wo sie sich einen Pullover überstreifte und auch in eine lange Hose schlüpfte. Mit einer Flasche klaren Schnaps kam sie zurück.

Sie kippte das Zeug in zwei Wassergläser. Harry nahm eines, setzte an und trank.

Der Schnaps schmeckte ihm nicht. Er war irgendein billiges Destillat, aber in diesen Augenblicken war ihm alles egal. Er saß da und wußte nicht, wie es weitergehen sollte.

Die ganze Welt schien auf einmal kauputtgegangen zu sein. Nichts stimmte mehr, alles war verloren. Ein Dämon hatte den Kreislauf

unterbrochen, ein Wesen, das überhaupt nicht zu fassen war.

Das sich unter der Erde bewegen konnte und dort seine Schlupfwinkel besaß. Wenn er es stellen wollte, mußte er vielleicht selbst hinunter.

Davor fürchtete er sich.

»Noch einen?«

Er nickte.

»Auf Corinna«, sagte das Mädchen und fing an zu weinen. Dabei trank sie, aber Harry nippte nur an seinem Drink. Er mochte das Zeug plötzlich nicht mehr, stellte das Glas ab - und lauschte nach draußen. Durch die offenstehende Tür drangen Schrittgeräusche.

Sofort erwachte in dem Kommissar das Jagdfieber. Er stand auf, ging zur Tür und schaute nach draußen.

Aus dem Dunst löste sich eine Gestalt. Sie wollte an der Reihe der Wohnwagen entlangschreiten, aber so weit kam sie nicht mehr, denn Stahl hatte den Ankömmling erkannt. Er winkte ihm mit beiden Händen zu, und der Geisterjäger sah das Zeichen.

Harry atmete auf!

***

Der Kommissar aus Leipzig brauchte mir nichts zu sagen, ich erkannte an seinem Gesichtsausdruck, daß etwas Fürchterliches passiert sein mußte und flüsterte nur: »Der Ghoul?«

»Ja.«

»Wo?«

»Sie hieß Corinna, John. Sie arbeitete im ersten Wagen. Ich… ich kam zu spät. Der Ghoul war noch nicht ganz fertig. Du kannst dir vorstellen, was ich…«

Ich nickte und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Klar, das weiß ich alles. Für dich ist es das erste Mal, Harry, ich habe es schon öfter erlebt.«

»Wir müssen räumen.«

»Übernimmst du das?«

»Klar.«

Ich konnte ihn nicht einmal durch ein Lächeln aufmuntern, denn ich fühlte mich ebenfalls deprimiert. Die Vorwürfe kamen automatisch. Wäre ich nicht losgegangen, hätte ich den grausamen Mord vielleicht verhindern können. So aber war nichts mehr zu machen gewesen, und ich hatte ziemlich weiche Knie, als ich mich dem Tatort näherte. Die Tür quietschte beim Aufziehen.

Der Geruch, der mir entgegendrang, war einfach fürchterlich und spottete jeder Beschreibung. Dieser verfluchte Ghoul hatte hier ein schreckliches Andenken hinterlassen.

Corinnas Wagen besaß so etwas wie eine Dusche, und dort fand ich

die junge Frau.

Harry Stahl hatte recht gehabt. Der Ghoul hatte sein Werk noch nicht vollenden können. Ich drehte den Blick bewußt weg und kümmerte mich um die Spuren.

Es war sehr deutlich zu sehen, welchen Weg der Ghoul genommen hatte. Er war durch den Abfluß der Dusche gekommen und hatte dabei einen Teil der Duschwanne zerstört.

Durch den Abfluß war er auch wieder verschwunden. Aber sein Gestank hatte sich gehalten, schlimmer als in seinem Bau, als ich die Luke geöffnet hatte.

Unter dem Wagen lag ein Gully. Auch das Gitter war von dem Ghoul herausgebrochen worden. Es war wirklich kaum zu fassen, welch eine Kraft in diesem Schleimklumpen steckte.

Mein Blick war zwar nach unten gerichtet, ging aber trotzdem ins Leere. Ich wollte nachdenken, ich wollte nach einer Möglichkeit suchen, ihn zu stellen, aber ich schaffte es einfach nicht, einen klaren Gedanken zu formulieren.

Hier war alles schiefgelaufen…

Ich ging wieder zurück.

Harry Stahl erwartete mich vor dem Wohnwagen stehend. »Ich habe bereits den Kollegen Bescheid gesagt, John. Sie werden bald hier erscheinen und dafür sorgen, daß die Wagen verschwinden.«

»Das ist gut.« Ich zündete mir eine Zigarette an, weil ich den widerlichen Geschmack aus dem Mund bekommen wollte. Rauch war natürlich auch keine Lösung, in diesem Fall für mich die bessere Alternative.

»Wissen es die anderen Mädchen schon?« fragte ich.

»Nein, John. Ich werde es ihnen jetzt sagen.« Er schaute mich fast bittend an. »Bist du dabei?«

»Natürlich.«

In der nächsten Viertelstunde erlebten wir das stumme Entsetzen der Mädchen, als wir ihnen erklärten, was geschehen war. Erst später begannen einige zu weinen und fingen an, ihre wenigen Kleidungsstücke zu packen. Die Wagen mußten sie stehenlassen.

Sehr bald schon erschien die Spurensicherung. Auch ein Leichenwagen war dabei.

Ich unterhielt mich kurz mit Harry. Noch einmal erklärte er mir, wie er den Ghoul entdeckt hatte und daß es ihm nicht mehr gelungen war, ihn durch eine Kugel zu erwischen.

»Wir wissen nur, wo er sich aufhält.«

»In dieser Laube, nicht?«

»Ja.«

Harry schüttelte den Kopf. »Dann begreife ich nicht, wie er dort als Schleimwesen existieren konnte, ohne aufzufallen? Hast du dafür eine

Erklärung?«
»Im Prinzip schon.«
»Welche denn?«
»Ein Ghoul befindet sich nicht immer in diesem Zustand, Harry. Er kann ebensogut als Mensch umherlaufen.«
»Aber das ist…«
»Leider wahr«, sagte ich. »Er ist oft genug ein Mensch. Nur hin und wieder, wenn die Gier zu groß wird, dann verwandelt er sich in einen Ghoul. Ich habe so etwas nicht zum erstenmal erlebt. Einmal Mensch, einmal Ghoul, wir müssen bei ihm von einer Doppelexistenz ausgehen. Das heißt auch für uns, daß wir nach einem Menschen suchen müssen, der sich des öfteren in dieser Umgebung herumtreibt.«
Stahl verdrehte die Augen. »Weißt du eigentlich, was das bedeutet, John?«
»Ich kann es mir vorstellen.«
»Nicht weit von hier entfernt leben Tausende von Menschen. Jeder kann praktisch der Ghoul sein.«
»Das ist richtig.«
»Und wie sollen wir ihm auf die Spur kommen?«
Ich wußte es auch nicht, wollte aber nicht die Schultern heben, sondern noch einen kleinen Hoffnungsschimmer lassen. »Wir werden eben die Mädchen verhören müssen. Sie sind diejenigen, die hier stehen, die die Augen offenhalten.«
»Meinst du wirklich, die könnten etwas gesehen haben?«
»Bewußt nicht, Harry. Möglicherweise ist ihnen trotzdem etwas aufgefallen. Es sind ja oft nur Kleinigkeiten, die wir dann zu einem Puzzle zusammensetzen.«
Stahl blickte in den grauen Dunst, in den auch die Lichter der Scheinwerfer stachen. Die Kollegen hatten das Mädchen entdeckt, und manche waren mit grünen Gesichtern aus dem Wagen zurückgekehrt. »Wir sind soweit, daß wir nach jedem Strohhalm greifen müssen.«
»Wann fangen wir damit an.«
»In dieser Nacht noch?«
Ich lächelte kantig. »Harry, ich sage dir, daß sie verflucht lang wird. Hol deine Männer zusammen…«

***

Die Mädchen protestierten nicht, als sie in die Wagen verfrachtet wurden. Man hatte ihnen erklärt, daß es auf sie ankam, ob der Mörder gefaßt werden konnte oder nicht.
So ganz begriffen hatten sie das auch nicht, aber auf Einzelheiten würden wir später zurückkommen.
Harry Stahl rief im Präsidium einige Kollegen zusammen und weihte sie in den Fall ein. Er machte ihnen deutlich, wonach sie zu fragen

hatten und daß es nicht um den Job der Mädchen ging.

Alle Aussagen sollten auf Band aufgenommen werden, damit wir sie anschließend vergleichen konnten. Wie gesagt, es war nur ein sehr dünner Strohhalm, und ich hoffte stark, daß er nicht zusammenbrach.

Harry Stahl und ich teilten uns einen Verhörraum. Mir gegenüber saß das Mädchen Linda, Harry hatte es mit einer jungen Polin zu tun, die kaum Deutsch sprach. Zum Glück sprach er einigermaßen Polnisch, so daß die beiden zusammenfanden.

Linda trank Wasser aus einer Plastikflasche, rauchte Kette und tastete hin und wieder nach der Beule an ihrer Stirn, die sie sich angeblich von einem Sturz gegen die Tür zugezogen hatte. Ich kannte die richtige Lösung.

Draußen war es dunkel. Noch immer wallten die Dunstschwaden. Das Licht einiger weniger Laternen drang nur schwach gegen die Scheiben des Raumes, in dem wir hockten.

Die Luft war feucht und gleichzeitig zum Schneiden dick. An den Wänden sah ich einige viereckige helle Flecken. Dort hatten früher die Bilder der DDR-Größen gehangen.

»Sie sind okay, Linda?«

»Ein wenig.«

»Gut, dann wollen wir mal sehen, daß wir zusammen etwas auf die Beine bringen. Zuerst möchte ich Ihnen erklären, mit wem wir es zu tun haben. Es ist ein sogenannter Ghoul. Der Name wird Ihnen möglicherweise nichts sagen. Was ich Ihnen nun mitteile, ist schwer zu begreifen, entspricht aber leider den Tatsachen. Ein Ghoul ist ein Aasfresser, wobei er vor Menschen nicht haltmacht.«

Das Mädchen bekam eine Gänsehaut, aber ich blieb am Ball und sagte ihr, was sie wissen mußte.

Einige Male schluckte sie, wischte auch fahrig durch ihr Gesicht, räusperte sich, war aber nicht in der Lage, auch nur ein Wort hervorzubringen. In ihren Augen leuchtete die Furcht, ich merkte ihre innerliche Angst vor den Tatsachen, und manchmal drehte sie den Kopf, um zu Boden zu schauen.

»Und eine derartige Bestie suchen wir«, erklärte ich zum Abschluß.

Sie sah mich an, griff zu den Zigaretten, steckte sich das Stäbchen zwischen die Lippen. Ich gab ihr Feuer, sie rauchte und schüttelte den Kopf.

»Was bedeutet das?«

»Den… den habe ich nie gesehen, Herr Sinclair.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Linda. Wir suchen ja auch nicht den Ghoul in dieser Gestalt. Wie ich Ihnen schon sagte, kann dieses Wesen in zwei Gestalten auftreten. Sowohl als Mensch als auch als schleimiges Monstrum. Der Mensch gerät irgendwann in einen Zustand der Verwandlung. Dann kann er nicht anders. Da tritt der

Schleim aus seinem Körper, dann wird er zum Ghoul.«

»Auch das habe ich nicht gesehen.«

Ich beugte mich vor, legte beide Hände auf den schmalen Tisch, der zwischen uns stand. »Das glaube ich Ihnen gern. Aber wir gehen davon aus, daß diese Bestie sich in dem Gebiet auskennt, wo Sie mit Ihren Wagen stehen. Ich habe auf dem alten Friedhof in der Nähe seine Hütte entdeckt, und wir könnten uns vorstellen, daß der Ghoul auch mal in seiner menschlichen Gestalt bei euch vorbeigekommen ist.«

Sie zuckte zurück. »Als Freier?«

»Zum Beispiel!«

»Nein«, erklärte sie sofort. »Nein, das ist nicht wahr. Ich habe ihn niemals gesehen. Er ist mir nicht aufgefallen. Ich habe ihn auch nicht gerochen.«

»Augenblick«, sagte ich und lächelte. »Er riecht nicht immer. Wir suchen nach einer Person, die wir nicht kennen, das steht fest. Wir suchen aber auch nach einer Person, die Sie möglicherweise kennen, ohne es zu wissen, und deshalb müssen wir das Problem einkreisen. Ich will nicht in Ihre Geschäftsgeheimnisse eindringen, aber am heutigen Abend lief so gut wie nichts.«

»Stimmt.«

»Und wie war es sonst?«

Linda hob die Schultern und schaute zu Harry Stahl hinüber, der leise mit der Polin sprach. »Mal gut, mal schlecht. In letzter Zeit waren viele Wessies hier in Leipzig, da hatten wir schon zu tun…«

»Die können wir vergessen. Der Ghoul muß jemand aus der Nähe sein, aus Leipzig.«

»Ja, da haben Sie recht.«

»Ist Ihnen an den Freiern nichts aufgefallen?«

Sie verzog den Mund. »Alle waren scharf. Alle wollten nur das eine, wissen Sie.«

»Das wollen wir mal außen vorlassen. Ich möchte Sie fragen, ob Ihnen sonst etwas aufgefallen ist.«

»Was denn?«

Sie war noch naiv, und ich versuchte es von einer anderen Seite her. »Gab es Stammkunden?«

»Jaaaa«, dehnte sie, »das schon. Wir haben Stammkunden.«

»Hier aus Leipzig.«

»Das weiß ich nicht, kann sein. Jedenfalls sprechen sie alle Sächsisch. Es gab immer welche, die wiederkamen.«

»Ist Ihnen denn dabei jemand aufgefallen?«

Linda lächelte. Zum erstenmal verschwand die Starre aus ihren Zügen. »Da waren schon einige komische Vögel dabei«, sagte sie. »Seltsame Typen, kann ich Ihnen sagen.«

»Wie seltsam?«

»Einer hat immer Witze erzählt. Der kannte die allerneusten. Er ist oft im Westen unterwegs…«

»Weiter.«

»Ein anderer brachte uns ständig Pralinen mit. Dann gab es da noch einen, der mußte immer Musik hören. Dann hatten wir einen, der wollte, daß wir uns auf eine bestimmte Art und Weise anzogen, in Leder und so.«

»Würden Sie diese denn in den Kreis der Verdächtigen einreihen?« wollte ich wissen.

»Alle sind doch verdächtig.«

»Sehr richtig. Wir aber gehen davon aus, daß es einer war, der hier in der Nähe wohnt.«

Sie legte die Stirn in Falten. »Sie kamen ja alle mit dem Auto. Manchmal habe ich auch die Kennzeichen gesehen, aber sie stammten nie aus der Umgebung.«

»Und die aus Leipzig?«

Linda überlegte. »Ja«, murmelte sie. »Einen habe ich noch vergessen, den lustigen.«

»Inwiefern.«

»Er war der Horror-Mann.«

Ich runzelte die Stirn. »Moment mal. Wie kann ein Horror-Mann oder jemand, der sich so nennt, lustig sein?«

»Auch nicht direkt, aber er brachte uns immer so Horror-Spielzeug mit. Sie kennen vielleicht die Dinger. Kleine Monster, die aus Kästen springen, er hatte auch Gruselmasken in seinem Sortiment, verkaufte kleine Skelette und noch einiges mehr. Jedenfalls schaffte er es immer, uns zu erschrecken. Den kennen alle Mädchen hier.«

»Wie oft erschien er denn bei euch?«

»Zweimal in der Woche. Dann wieder ein paar Tage überhaupt nicht.«

»Wann war er zuletzt bei euch?«

»Gestern, glaube ich.«

»Und bei wem?«

Sie dachte nach. »Bei Corinna«, flüsterte sie mit erstickt klingender Stimme.

»Aha.«

Ihr Blick wurde starr. »Hat das was zu bedeuten?«

»Das braucht es nicht, aber es könnte eine Spur sein.« Ich räusperte mich und wandte mich an Harry Stahl. »Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, aber Linda hatte mir eben etwas gesagt, das mich doch mißtrauisch gemacht hat. Es geht um den Grusel-Mann.«

»Hä? Um wen, bitte?«

»Den Grusel-Mann.«

»Wer soll das denn sein?«
»Ich weiß es nicht, aber frag mal…«
Die junge Polin hatte zugehört. Sie strich ihr langes Haar zurück und nickte eifrig. »Ja, den kenne ich auch. Er war bei mir, hat mir etwas mitgebracht. Eine Gummifigur. Sie sah aus wie ein grünes Gespenst und war so weich…«
»Meinst du, daß er das ist, John?« fragte Harry.
»Er könnte es sein. Jedenfalls stammt er aus dieser Gegend und ist oft gekommen.«
»Das wäre natürlich ein Ding. Aber mit dem Namen Grusel-Mann kann ich nichts anfangen.«
»Ich auch nicht.«
Stahl stand auf und reckte sich. »Sag mal, Linda, wie hieß er denn wirklich?«
»Weiß ich nicht.«
Stahls Gesicht zerfiel.
»Er kam mit dem Wagen«, sagte ich, »oder…?«
»Manchmal.«
»Und was fuhr er?«
»Einen aus der alten DDR. Einen Wartburg. In Knallrot, das habe ich gesehen.«
»Ist ja nicht gerade unauffällig«, murmelte ich.
»Wie sah er denn aus?« fragte Harry.
»Das werden uns Linda und die anderen Mädchen erklären können«, sagte ich.
»Soll ich sie zusammentrommeln?«
»Wäre gut.«
Harry Stahl verschwand, und Linda blies hörbar die Luft durch den Mund. »Also ich weiß nicht so recht. Ich… ich kann es einfach nicht glauben, daß der Grusel-Mann gleichzeitig diese Bestie ist. Der war immer so lustig.«
»Das streite ich auch nicht ab, Linda. Nur müssen wir jeder Spur nachgehen. Und der Grusel-Mann kannte sich aus. Ihr habt ihm doch vertraut - oder?«
»Das allerdings.«
Harry Stahl kehrte zurück. Schwungvoll stieß er die Tür auf. Er zeigte wieder seinen alten Optimismus. Auf seinem Gesicht lag ein Lächeln. »Ich habe die Mädchen in den Besprechungsraum zusammenholen lassen. Ihr seid die letzten.«
Linda drückte ihre Zigarette aus. Sie hörte meiner Frage zu. »Diese Gummifigur, die er Ihrer Kollegin geschenkt hat, kann ich die wohl mal sehen?«
»Da müssen Sie Jana fragen.«
Die Polin war bereits bei den anderen Mädchen, die in dem Raum auf

harten Stühlen hockten, ziemlich erschöpft aussehend, allerdings auch Furcht hatten. Corinna war noch längst nicht vergessen, und sie würde auch so schnell nicht vergessen werden.

Die junge Polin saß ganz außen. Ihre Handtasche stand auf dem Schoß. Sie hielt sie mit einer Hand fest, mit der anderen strich sie das lange Haar zurück.

Ich sprach sie an und fragte sie nach dem Geschenk. Zuerst begriff sie nicht so recht, erst als ich den Grusel-Mann erwähnte, da nickte sie einige Male.

»Ja, ich weiß.«

»Haben Sie die Puppe noch?«

»Sicher. Ich… sie steckt in meiner Tasche.«

»Darf ich sie sehen - bitte?«

Sie hatte nichts dagegen, öffnete die Tasche und holte die Figur hervor. Ich nahm sie zwischen meine Finger und versuchte, das Material herauszufinden.

Es war weich wie Latex. Man konnte den Körper eindrücken, aber das war nicht mehr wichtig für mich. Mich interessierte allein die Form. Unten breit, oben schmaler, dazu ein Gesicht, nein, das war schon eine Fratze.

Harry schaute mir über die Schulter hinweg. »Und - was soll das kleine Ding darstellen?«

Ich drehte mich zu ihm um. »Du wirst es nicht glauben, Harry, aber da hat jemand versucht, einen Ghoul nachzumodellieren. Ich schätze, wir sind auf der richtigen Spur…«

Er hatte es nicht geschafft, nicht ganz. Er hatte sich zurückziehen müssen, er fühlte sich unwohl, einfach schlecht, denn er hatte das geweihte Silber gespürt.

Gefahr!

Sie waren ihm auf der Spur, und es waren Personen, die ihn kannten, die genau wußten, was sie tun mußten, die sich nichts vormachen ließen.

Es gab nicht viele Menschen auf der Welt, die über eine Kreatur wie ihn informiert waren. Und die wenigen, die Bescheid wußten, hatte es ausgerechnet nach Leipzig verschlagen.

Dieser eine Kerl hatte geschossen, und der Ghoul hatte das Silber gespürt. Es war an ihm wie ein Hauch der Vernichtung entlanggeglitten, und er hatte sein Werk unterbrechen müssen, um abzutauchen, dies im wahrsten Sinne des Wortes.

Es war in die Tiefe gerutscht.

Hinein in die alte, menschenfeindliche, widerlich stinkende Welt, in der sich außer ihm nur die Ratten wohl fühlen konnten. Und natürlich Kriechtiere aller Art, dicke Käfer mit glänzenden Schuppenhäuten oder auch Würmer.

Er kannte die Kanäle. Er wußte, wo die Stollen endeten und wo sie in eine Sackgasse hineinliefen.

Zu oft hatte er die Ausflüge unternommen, und er hatte auch den Verbindungsgang herausgefunden, der von der Fabrik her zum Friedhof führte. Das war natürlich ideal gewesen.

Über ihm war das Loch des Gullys längst verschwunden. Er war ein paar Schritte ›gelaufen‹, um dann stehenzubleiben und nach oben zu horchen. Zu hören war nichts.

Nur er selbst hörte sich, mal abgesehen vom Rauschen des Wassers, das in seiner Nähe vorbeifloß.

Er hörte sehr gut, wie sich Schleimklumpen von seiner Gestalt lösten und neben ihm zu Boden platschten. Sie breiteten sich aus und blieben als stinkende Schleimpfützen zurück.

Er ging weiter.

Neben ihm sprudelte das Schmutz- und Regenwasser durch den Kanal. In dieser Gegend gab es kein Licht. Die ersten schummrigen Lampen leuchteten erst weiter vorn, wo der Hauptgang begann.

Und so suchte er seinen Weg durch die Finsternis, vorbei an den Reflexen, die über die Wasseroberfläche hinwegtanzten, wenn sich die Wellen bewegten.

Er verspürte keine Angst mehr, aber das Unbehagen blieb schon zurück. Es brannte in ihm, er wußte nicht, wie er ihm begegnen sollte, es war wie ein Motor, der ihn antrieb, damit er so rasch wie möglich sein Ziel erreichte.

Er mußte etwas tun, er mußte schnell etwas tun und keine Tage mehr warten.

Die Finsternis tat ihm gut. Sie verbarg sein furchtbares Äußeres, das sich sehr bald ändern würde, das mußte er auch.

Er hätte natürlich die Möglichkeit gehabt, dort hinzugehen, wo er eingestiegen war. Aber ein Instinkt sagte ihm, daß er sich in der Laube nicht mehr sicher fühlen konnte.

Zum Glück kannte er sich exzellent aus. Er wußte, wo die anderen Ausstiege lagen, durch die er an die Oberwelt gelangen konnte. Alles andere spielte keine Rolle.

Der Ghoul erreichte einen Hauptgang. Der hier war noch einigermaßen in Ordnung, andere hingegen sahen nicht so gut aus.

Eine Lampe verbarg sich an der Decke hinter einem dünnen, schützenden Gitterwerk.

Er schaute hin.

Das Licht fiel gegen das strömende Wasser, malte Konturen und Reflexe auf die Oberfläche und schuf auf den fließenden und tanzenden Wellen geisterhafte Figuren.

Das alles störte ihn nicht, denn an diese Dinge hatte er sich gewöhnt. Mit unsicheren Schritten taumelte er zur Seite, weil er einen Platz

brauchte, an dem er die Verwandlung vollziehen konnte. Es war wichtig, daß er dabei allein gelassen und auf keinen Fall gestört wurde. Der Ghoul kannte sein Schicksal genau. Sosehr er sich damit abgefunden hatte, so schwer fiel es ihm, sich bei seinen Verwandlungen daran zu gewöhnen. Dann wurde die Qual immens schlimm, da war es ihm, als würde ihm jemand mehrere Messer zugleich in den Leib rammen.

Er hatte den Ort gut gewählt. Hier zeigte der Stollen mehr Breite als an anderen Stellen. Müde lehnte, er sich gegen die Wand. Das Lampenlicht erreichte auch ihn. Es war nur ein müder Reflex, der über seine Gestalt hinwegtanzte, sie aus der Finsternis riß.

Die Verwandlung begann.

Noch lehnte er an der feuchten Mauer und sah dabei aus, als würde sein Körper zu einem flachen Klumpen aus Schleim gepreßt werden.

Er schabte daran entlang, er rutschte hoch, wieder zur Seite, sank auch in die Knie, und seine Beine klumpten sich zusammen. Dabei verlor er Energie.

Was da aus der Gestalt tropfte und von ihm die Bezeichnung Energie bekommen hatte, waren dicke Schleimfäden, verbunden mit faustgroßen Klumpen, die einen ekelerregenden Modergeruch absonderten, der den anderen Gestank im Kanal noch bei weitem übertraf.

Im oberen Drittel, wo sich sein Mund befand, entstanden blubbernde Geräusche. Manchmal entstanden Blasen wie bei einem Kaugummi. Die Blasen zerplatzten. Diese Geräusche wurden vom Stöhnen und Ächzen des Ghouls übertönt, ein Zeichen dafür, wie sehr er doch litt.

Angst durchflutete ihn.

Es gab keinen Grund dafür, aber sie trat jedesmal auf. Er hatte Furcht davor, daß es das letzte Mal sein könnte, aber er unterdrückte sie wieder, denn es war einfach sinnlos zu versuchen, sich dagegen anzustemmen.

Jedesmal war es schlimm, jedesmal ging er durch diese Hölle, und der Schleim löste sich in wahren Bächen und glitt in breiten Fäden zum Kanal hinab, wo er sich mit dem schäumenden Wasser vereinigte und wegtransportiert wurde.

Die Furcht war wie bohrender Schmerz, der sich immer tiefer in seinen Körper hineinwühlte. Er kam sich vor, als wäre jemand dabei, mit einem breiten Schaber den Schleim von seinem Körper zu kratzen, damit seine andere Gestalt darunter zum Vorschein kam.

Und sie war schon sehr bald zu sehen, zuerst das Gesicht.

Er stöhnte, er hielt den Mund weit geöffnet, und aus ihm hervor drangen die Klumpen, spritzten die Tropfen oder wurden wieder zu dicken Blasen.

Es war überhaupt nicht seine Zeit, aber er brachte sie hinter sich, so

wie er es immer getan hatte.
Irgendwann würde es vorbei sein, dann konnte er wieder aufatmen, dann brauchte er sein Schicksal nicht mehr zu verfluchen. Beide Arme riß er hoch, drehte dabei den Kopf einmal in die rechte Richtung, dann wieder in die linke und schaute zu, wie auch die graugrüne Masse von seinen Händen aus nach unten rann, als würden an den Armen lange Fäden hängen.
Sein Gesicht erschien zuerst.
Es war das Gesicht eines Mannes in mittleren Jahren. Ein wenig breit, etwas knochig und nicht einmal unsympathisch. Blasse Augen lagen unter der Stirn, über der blondes Haar wuchs, das allerdings jetzt aussah, wie mit Leim verklebt.
An den Seiten rann der Schleim herab, erreichte die Schultern, vereinigte sich dort mit dem anderen Zeug und wurde immer weniger. Schließlich war der Ghoul verschwunden.
Der Mann stand im Tunnel.
Ein nackter Mann, der heftig atmete und sich die letzten Reste des Ghoulschleims von seinem Körper rieb.
Er hatte es geschafft - endlich. Er hätte jetzt aufatmen können, aber das wollte ihm nicht gelingen, denn an diesem Tag war es nicht so wie sonst. Heute war einiges anders, denn an diesem Tag hatte man ihn erwischt.
Jetzt wußten sie Bescheid, aber sie kannten ihn zum Glück nur in seiner Ghoulgestalt. Wer er als Mensch war, davon hatten sie noch keine Ahnung, und er hoffte, daß dies auch so bleiben würde, obwohl sich seine Unsicherheit immer mehr steigerte, so länger er darüber nachdachte. Er war allein, sie aber konnten zahlreiche Jäger mobilisieren, und er dachte daran, daß er Hilfe brauchte.
Menschen, die ihm für Geld zur Seite standen und ihm die Meute vom Hals hielten.
Er ging weiter.
Ein nackter Mann schritt durch die Kanäle, seinen Kopf voll mit Gedanken.
Er schaute nicht auf die Ratten, die ihm begegneten und oft so dicht an ihn herankamen, daß sie beinahe über seine nackten Füße gehuscht wären. Das alles interessierte ihn nicht, er mußte jetzt an sich und an seine Zukunft denken.
Er hatte bereits einen Plan gefaßt. In großen Umrissen stand alles vor seinem geistigen Auge, und er ging davon aus, daß er ihn auch in die Tat umsetzen konnte.
Vor einer schmalen Eisentür blieb er stehen, die an der ihm zugewandten Seite von einer dicken Schicht aus dunklem Rost besetzt war. Sie war nicht verschlossen, ließ sich bewegen, und der Mann zerrte sie auf, wobei die Tür furchtbar kratzte und jammerte, als

würde sie bei der Bewegung Schmerzen erleiden.
Hinter der Tür lag eine Nische.
Nicht sehr groß, ungefähr mit den Ausmaßen ausgestattet, wie sie eine Wäschekammer in einem Hotel besaß. Zwar war die Nische finster, doch der Mann brauchte nur seinen Arm in die Höhe zu recken, um die Lampe zu erreichen, die an einer Fassung unter der Decke angebracht worden war.
Er drehte sie nach rechts, und der trübe Schein erleuchtete die kleine Kammer.
Kleidung lag dort. Es war nicht gerade die beste, sie roch auch, aber das machte ihm nichts aus.
Wichtig war nur, daß er nicht als Nackter an der Oberfläche erschien. Zu Hause würde er sich wieder umziehen und sein anderes Leben richtig beginnen.
Noch klebten einige Schleimreste an seinem Körper. Sie waren eingetrocknet und sahen aus wie schorfige Geschwüre. Er wußte, daß sie irgendwann anfingen zu jucken, da war es besser, wenn er sie jetzt schon abstreifte.
Wie Schnee rieselte der Schorf zu Boden, als er über die Geschwüre hinwegrieb.
Die Minuten der Reinigung mußten einfach sein. Er fühlte sich dann besser, als der Körper wieder normal war.
Jetzt hatte er Ruhe. Zumindest bis zur nächsten Nacht, aber da würde alles anders aussehen.
Er nahm die Kleidung hoch und streifte sie über. Das blaugraue Unterhemd ebenso wie den dünnen Pullover.
Hinzu kam die Hose, die Socken, die Schuhe.
Zum Schluß zog er den Anorak an, der auch eine Kapuze besaß, die ihn vor dem Regen schützte, denn er ging davon aus, daß sich das Wetter nicht geändert hatte.
Als er die Nische wieder verließ, durchströmte ihn ein ungewöhnliches Gefühl. Auf einmal wußte er, daß er nie wieder in diesen kleinen Raum zurückkehren würde. Er konnte den Grund dafür nicht einmal nennen, ihm war einfach so. Und bisher hatte er sich auf seine Gefühle stets verlassen können.
Wuchtig rammte er die Tür zu. Zurück in seine Laube wollte er nicht gehen. Der Friedhof war nicht mehr sicher genug. Wer über Ghouls informiert war, der mußte auch die Orte kennen, wo sie sich gern aufhielten. Auch er machte da keine Ausnahme, der Friedhof war für ihn zur Heimat geworden.
Er ging weiter. Seine Schuhe besaßen Gummisohlen, die ein starkes Profil aufwiesen, so daß er kaum in Gefahr lief, auf dem feuchten Boden auszurutschen.
Der Mann hielt sich dicht an der Wand. Er war ziemlich groß,

beinahe einsneunzig, nun aber ging er gebückt und hielt den Kopf nach vorn.

Er mußte dorthin, wo ein schmaler Seitenkanal aus dem Dunkel hervorfloß und sich mit dem Hauptkanal vereinigte. Da genau befand sich auch der Ausstieg.

Eine simple Leiter, Eisensprossen, die in der Schachtwand befestigt waren.

Er kletterte sie hoch. Es war zu sehen, daß er diesen Weg schon des öfteren gegangen war. Im Licht der schmalen Leuchte, die zwischen seinen Zähnen klemmte, schimmerte das blanke Metall der Sprossen, die sich sogar bewegten, wenn er zu stark daran zog, um schneller nach oben zu gelangen.

Endlich hatte er es geschafft.

Über ihm befand sich der runde Deckel. Der war sehr schwer und von einer Person nur mühsam zu bewegen.

Der Mann hatte darin Routine. Er duckte sich, drehte sich dabei so gut wie möglich und stemmte seine rechte Schulter gegen die Unterseite des Deckels.

Sein Gesicht verzog sich zu einer faltigen Grimasse, als er seine gesamte Kraft einsetzte, um den runden Verschlag in die Höhe zu stemmen. Er zeigte sich störrisch, sein Widerstand war enorm, er schien an den Rändern festzukleben, aber er kannte das Spiel und wußte, daß er letztendlich doch gewinnen würde.

So war es auch jetzt.

Der Deckel bewegte sich ächzend, kippte endlich zur Seite.

Die frischere Luft drang voll gegen sein Gesicht, als der Mann sich in die Höhe schob und den Kopf wie ein bleiches Oval über der runden Schachtöffnung erschien.

Geschafft!

Wieder einmal!

Für einen kurzen Augenblick genoß er das Glücksgefühl, das ihn immer dann durchströmte, wenn der schrecklich lange Weg und seine Verwandlung hinter ihm lagen.

So war es immer, so würde es hoffentlich auch immer sein. Er beeilte sich jetzt und tauchte ein in den Dunst, der noch immer über der Stadt lag.

Ein kurzer Rundblick reichte ihm.

Die Straße war leer. Das Kopfsteinpflaster sah aus wie ein starrer Kanal. Er schaute darüber hinweg, sah am Ende der schmalen Straße das erleuchtete Reklameschild einer Kneipe und hörte auch die schrillen Musikfetzen, die an den nassen, schmutzigen Hauswänden als Echos abglitten. Diese Kneipe war für ihn wichtig. Dort konnte er die Personen treffen, die er brauchte.

Er kannte sie, er kannte vor allen Dingen den Anführer, weil er ihm

einige Male diese Grusel-Spielzeuge geschenkt hatte, das er in Sachsen vertrieb.

Wenn er die Kneipe betrat, würden sie ihn willkommen heißen. Einige Runden würde er schon schmeißen und erst dann mit seinem eigentlichen Plan herausrücken.

Wenn er es richtig anfing, würden die Kerle für ihn durchs Feuer gehen. Seine Gestalt straffte sich.

Der Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen. Er hatte es fast geschafft, der Rest war eigentlich nur ein Kinderspiel, vorausgesetzt, die machten mit.

Als er die alte Holztür der Kneipe aufzog, strömten ihm die grölenden Stimmen entgegen. Die Gäste taten das, was sie eigentlich immer taten. Sie feierten.

Er blieb dicht hinter der Tür stehen und versuchte, den Vorhang mit seinen Blicken zu durchdringen. Nur undeutlich sah er die Gäste an der Theke.

Er ging langsam vor.

Schritt für Schritt. Es sah beinahe so aus, als würde er den Auftritt genießen.

Dann sah er besser, und sie sahen ihn.

Zufällig lief die Kassette aus. Es wurde still in der Kneipe. Sie sahen ihn, und er sah sie.

Junge Menschen in Lederkleidung und mit oft kahlgeschorenen Köpfen. Typen, die aus den Sünden der Vergangenheit nichts gelernt hatten, die mit Brettern vor ihren Schädeln herumliefen und sehr weit rechts standen.

Skinheads!

Auf sie wollte er sich verlassen…

***

Für uns und die Mädchen war die Nacht noch nicht beendet. Harry Stahl gelang es, noch einen Zeichner aufzutreiben, der mit Schablonen arbeitete. Als er meinen skeptischen Blick sah, nickte er wütend. »Ja, ich weiß, bei euch ist das alles moderner. Ihr gebt die einzelnen Teile der Beschreibung an den Computerfachmann weiter, der sie auf dem Monitor erscheinen läßt. Aber keine Sorge, in einigen Monaten sind wir hier auch soweit. Das hat man uns jedenfalls versprochen.«

»Ich habe nichts gesagt.«

»Aber gedacht.«

Ich schlug Harry auf die Schulter. »Und die Gedanken sind frei, mein Freund.«

»Ein Glück auch.«

Die Mädchen hatten sich in einem Halbkreis vor dem Zeichner aufgebaut, der vor einem großen Schreibtisch hockte, auf dessen

Platte er auch seine Schablonen ausgebreitet hatte. Um sie sichtbar zu machen, konnte er sie unter den Episkop legen, das die Zeichnung dann auf die weiße Wand projizierte.

Der Experte war ein junger Mann mit langen blonden Haaren. Er war ziemlich sauer, daß er mitten in der Nacht aus dem Bett geholt worden war. Aber er machte seinen Job gut.

In der folgenden Stunde hielt ich mich zurück. Jedes Mädchen kannte den Grusel-Mann, es hätte ihn sofort identifizieren können, aber eine exakte Beschreibung abzugeben, fiel ihnen nicht leicht. Jede hatte irgendeinen Vorschlag, jede wollte die erste sein, und jede wollte auch Korrekturen angesetzt wissen.

Doch dieses Durcheinander blieb nicht. Je mehr Zeit verstrich, um so mehr kristallisierte sich der Erfolg hervor. Nach mehr als sechzig Minuten stand plötzlich ein Bild in seinen schablonenhaften Umrissen an der Wand, an dem niemand mehr etwas auszusetzen hatte.

Es war verdächtig still geworden, eine gespannte Ruhe herrschte in dem Raum.

Ich verstand den Grund. Wahrscheinlich dachten die Mädchen an ihre tote Kollegin Corinna und daran, daß dieser Mann, den sie auf der Wand sahen, sie getötet hatte.

Ich stand nicht weit von Linda entfernt. Sie drehte den Kopf und schaute mich an.

Fragend hob ich die Augenbrauen.

Linda nickte. Auf ihrem Gesicht lag eine zweite Haut. Es war zu sehen, daß sie Furcht verspürte.

In der Stille klang die Frage des Zeichners doppelt so laut. »Kann ich jetzt gehen?«

»Ja«, sagte Harry Stahl und schickte ihn weg.

Der Mann brummte noch etwas vor sich hin und verschwand grußlos aus dem Raum.

Ich ging zu Harry. Das Licht malte seinen Schatten an die Wand. Der Kommissar selbst sah übermüdet aus, wie wir alle. Er rieb seine Augen und lächelte mir zu.

»Soweit wären wir, John.«

»Kannst du mit dem Bild etwas anfangen?«

»Leider nein. Mir ist dieser Mann nicht bekannt. Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen.« Er ballte vor Wut die rechte Hand zur Faust. »Morgen früh geht die Suche los.«

Ich hob die Schultern. »Zumindest wissen wir, wie er aussieht. Und das ist schon etwas.«

»Aber Leipzig ist keine Kleinstadt. Außerdem sitzt uns die Zeit im Nacken.«

»Stimmt.«

Stahl wunderte sich. »Und das sagst du so gelassen, John?«

»ja.«

»Verstehe ich nicht.«

Ich griff in die Tasche und holte die kleine Gummifigur hervor. »Das ist eine noch bessere Spur.«

Harry schaute sich die Figur an. »Wieso das denn?«

Ich drehte sie um. Mein Lächeln fiel breit aus. »Am unteren Ende ist der Stempel der Firma eingedruckt. Wir werden morgen früh dort anrufen und den Leuten die Beschreibung durchgeben.«

Harry atmete zischend aus. Er war angenehm überrascht. »Und wo finden wir die Firma?«

»In Berlin. Das Stammhaus steht in den Staaten, aber die Filiale für Deutschland liegt im ehemaligen Westberlin.«

»Wie heißt die denn?«

»Monster Toy's.«

»Nie gehört.«

»Ich kannte sie bisher auch nicht, obwohl ich schon mit einem ähnlichen Fall zu tun hatte. Ich bin sicher, daß man uns weiterhelfen kann. Schließlich werden die Leute in der Filiale wissen, welche Vertreter sie auf die Reise geschickt haben.«

»Darauf kannst du Gift nehmen.«

Ich lachte. »Lieber nicht.« Dann ließ ich die Figur verschwinden und hörte Harrys Frage. »Dann kann ich die Mädchen wohl wieder wegschicken - oder?«

»Das kannst du.«

Er war erleichtert. Ich blieb an der Tür stehen und rauchte eine Zigarette.

Harry Stahl redete mit den Mädchen. Er brauchte nicht viele Worte zu machen. Schon nach wenigen Sätzen waren sie erleichtert. Manche weinten, andere umarmten sich gegenseitig, als hätten sie soeben einen großen Sieg errängen.

Als sie gingen, blieb Linda noch bei mir stehen und wollte wissen, ob wir diese Bestie fassen würden.

»Bestimmt. Vorausgesetzt, wir haben uns nicht geirrt und dieser Mann ist tatsächlich der Gesuchte.«

Sie schaute mich aus großen Augen an. In ihrem Blick lag Vertrauen. »Aber den Namen kennen Sie nicht?«

»Leider nein.«

»Dann ist doch alles…«

Ich legte ihr meine Hände auf die Schultern. »Es ist nicht alles vergebens oder verloren, Linda. Wir haben die Beschreibung, und wir haben noch einen Trumpf…«

Sie begriff schnell. »Meinen Sie die Figur?«

»Ja.«

»Was können Sie denn daran schon erkennen?«

»So einiges.« Mit dieser ausweichenden Antwort war sie entlassen, und sie beeilte sich, um ihre Kolleginnen noch einzuholen.

Harry und ich verließen das Büro als letzte. »Was hast du jetzt vor?« wollte der Kommissar wissen.

»Auf keinen Fall noch in dieser Nacht weitermachen.«

Harry schaute auf die Uhr. »Ins Hotel, nicht wahr?«

»Ich komme mit. Wir können unten an der Bar noch einen Drink nehmen. Sie hat bestimmt geöffnet.«

Mit seinem Wagen fuhren wir die kurze Strecke. Es hatte aufgehört zu regnen. Zahlreiche Lichter kämpften vergeblich gegen den Dunst an, der sich in den Schluchten der Straßen zusammendrängte und dünne Vorhänge aus Nebel schuf.

Es herrschte nur wenig Betrieb, in dieser Nacht blieb man lieber zu Hause. Außerdem drückte die Luft.

Der hohe Kasten des Hotels drängte sich in den Nachthimmel. Vereinzelte Fenster waren erleuchtet.

Leuchtende Vierecke, die in der Luft zu schweben schienen, da die übrige Fassade von der Finsternis verschluckt wurde.

Wir fanden einen Parkplatz vor dem Hotel. Der Nachtportier schaute etwas indigniert, als wir die Halle betraten, enthielt sich aber eines Kommentars.

Die Hallenbar schwebte wie eine Insel über dem normalen Boden. Wir nahmen die Treppe und sahen, daß noch genügend Plätze frei waren. Harry Stahl mußte den Geschmack aus seiner Kehle spülen. Er tat dies mit einem doppelten Whisky und ließ sich gleichzeitig eine Flache Mineralwasser bringen.

Ich trank das gleiche.

»Prost«, sagte er und nickte. »Prost darauf, daß wir den verfluchten Ghoul fangen und ihn vernichten. Wenn wir schon seinen Namen hätten, dann wäre mir wohler.«

Seine weiteren Worte gingen unter in einem unverständlichen Gemurmel. Er fühlte sich ebenso kaputt wie ich, aber wir hielten es noch eine halbe Stunde aus.

Danach trennten wir uns.

Harry Stahl fuhr wieder weg, ich ließ mich hoch in die achte Etage bringen.

Bevor ich ins Bett ging, schaute ich noch über die Stadt, die in dunstigen Wolken eingepackt lag.

Irgendwo dort unten, wahrscheinlich versteckt in alten Gassen und schmalen Straßen lauerte eine Bestie.

Hoffentlich nicht mehr lange…

***

Am nächsten Morgen, ich saß beim Frühstück im Restaurant, das

Haar noch naß von der Dusche, erschien Harry Stahl, den ich zum Frühstück einlud. Er lehnte jedoch ab. »Danke, John, aber ich kann am Morgen kaum etwas essen. Schon gar nicht an einem Tag wie dem heutigen.«

»Das ist dein Problem.«

Er war nervös, trommelte mit den Fingern auf dem Tisch und konnte kaum erwarten, daß ich fertig gegessen hatte. »Übrigens habe ich mich schon nach der Firma erkundigt.«

»Wunderbar, Harry. Und…?«

Er lächelte zufrieden. »Die Nummer stimmt. Allerdings habe ich noch keinen Verantwortlichen erreicht. Die fangen alle erst später an.«

»Das war vorauszusehen.«

»Sollen wir in mein Büro fahren oder von hier agieren?«

»Dein Büro wäre besser.« Ich ließ meinen Blick über die mit grünem Stoff bespannten Stühle des Restaurants gleiten. »Obwohl es ja hier gemütlicher ist.«

»Da hast du recht.«

Ich gönnte mir noch einen Joghurt als Nachtisch und nickte Harry zu. »Okay, wir können.«

Aufseufzend erhob er sich. Auf diesen Satz hatte er lange genug warten müssen.

Unterwegs fragte er, wie wir vorgehen wollten, wenn wir den Namen erfahren hatten.

»Das weiß ich noch nicht. Sollte er in Leipzig wohnen, werden wir ihm einen Besuch abstatten.«

»Darauf warte ich auch.«

Im Büro erwachte Harry zu einer fieberhaften Hektik. Er rief in Berlin an. Erst beim drittenmal kam er durch, meldete sich mit Namen und Dienstgrad, weil er hoffte, dann sofort mit dem Chef verbunden zu werden, was auch geschah.

Es war ein Herr Peters, der sich sehr mißtrauisch gab und am Telefon keine Auskünfte über einen Mitarbeiter geben wollte, schlug aber einen Rückruf vor.

»Gut, damit bin ich einverstanden.«

»Dann bitte so rasch wie möglich.«

»Natürlich. Sie brauchen keine Sorgen zu haben, Kommissar.«

»Hoffentlich nicht.«

So schnell wie möglich klappte es nicht. Wir warteten geschlagene fünfzehn Minuten, bevor das Telefon klingelte und tatsächlich dieser Herr Peters am Apparat war.

Harry hatte sich schon zuvor zurechtgelegt, was er ihm sagen wollte. Und er redete schnell, präzise, ohne zuviel preiszugeben, denn er erklärte dem Filialleiter, daß er daran interessiert war, diesen Mann als Zeugen zu haben.

»Nur kennen wir seinen Namen nicht. Wir wissen nur, daß er für Sie als Vertreter arbeitet.«

»Klar, das kann nur Helmut Stoßflug sein.«

Harry notierte den Namen. »Er arbeitet für das Land Sachsen?«

»Ja.«

»Alles klar. Haben Sie seine Adresse zufälligerweise? Lebt er hier in Leipzig?«

»Moment, ich schaue eben auf dem Bildschirm nach.« Es dauerte nur wenige Sekunden, dann hatten wir das Ergebnis, erhielten die Anschrift, und der Kommissar bedankte sich.

Als er auflegte, umspielte ein glückliches Lächeln sein Gesicht, und er atmete tief durch. »Das packen wir, John, das packen wir sogar sehr gut. Der Kerl wohnt nicht einmal weit vom Fabrikgelände entfernt. Es paßt alles zusammen.«

»Dann nichts wie hin.« Ich war schon aufgestanden.

»Nur wir beide? Oder mit großer Rückendeckung?«

»Das machen wir allein.«

»Einverstanden.«

Harry Stahl hatte es eilig. Wir preschten durch die Stadt, als säße uns der Leibhaftige im Nacken.

Bei diesen Straßenverhältnissen glich die Fahrt eine Reise auf dem Schüttelsieb. Das ewige Auf und Ab machte vor allen Dingen mich mürbe, denn diese Straßenverhältnisse war ich nicht gewohnt.

»Wird sich alles ändern«, sagte der Kommissar. »Wird sich alles ändern. Hat man uns jedenfalls versprochen.«

»Dann viel Glück.«

»Das kannst du wohl sagen.«

Die Gegend, in der dieser Vertreter wohnte, gehörte nicht eben zu den feinsten. Ich wollte da auch nicht tot über dem Zaun hängen. Düstere Häuser, dazwischen Lücken, die von irgendwelchen Trümmern nur halb ausgefüllt wurden.

Das nasse Wetter ließ die Gegend noch grauer erscheinen.

Wären hier nicht die netten Menschen gewesen, hätte man alles vergessen können.

Vier Stockwerke zählte das Haus, in dem Helmut Stoßflug lebte. Wir fragten bei einer Frau nach ihm, die den Hausflur putzte und sich vergeblich um Sauberkeit bemühte.

»Der Stoßflug?« fragte sie.

»Ja.«

»Der wohnt zwar noch hier, aber er ist kaum noch in seiner Bude. Hat ja auch nur ein Zimmer.«

»Wo?«

»Kommen Sie mit.« Dann überlegte sie es sich und stellte einige Fragen. »Sind Sie überhaupt berechtigt, sich sein Zimmer

anzuschauen. Ist ja nicht wie früher bei der Stasi.«

Harry Stahl wies sich aus.

»Na, dann ist gut.«

Um es vorwegzunehmen, wir fanden nichts, was auf eine Doppelexistenz als Mensch und Ghoul hingedeutet hätte. Unsere Mienen sahen entsprechend aus.

»Hoffentlich sind wir nicht auf dem falschen Dampfer«, murmelte Harry und hob die Schultern.

»Nicht aufgeben.«

»Was tun wir jetzt?«

»Weitermachen.«

Wir verließen den Raum und sprachen noch mit der Frau über Helmut Stoßflug. Wir erfuhren so gut wie nichts. Der Mann war nur selten zu Hause, in letzter Zeit noch weniger.

»Er war ja auch Vertreter«, sagte sie. »Danke.«

Wir verließen den Bau. Auf der Straße schauten wir uns an. »Soll ich eine Großfahndung auslösen?« fragte Harry.

»Das nicht.«

»Sondern?«

»Hör zu. Wir sind nicht weit von dem Fabrikgelände entfernt. Wir könnten auch in der Laube auf dem Friedhof vorbeischauen. Vielleicht haben wir Glück, daß er sich dort zurückgezogen hat.«

»Besser als gar nichts.«

Nicht einmal eine halbe Stunde später hatten wir die Laube erreicht. Auch am Tage strömte der alte Friedhof eine unheimliche Atmosphäre aus. Mit gezogenen Waffen stürmten wir die Laube.

Es sah noch so aus wie am vergangenen Abend.

Ich zeigte dem Kommissar die Luke. Wir nahmen beide den widerlichen Leichengestank auf, aber von dem Ghoul entdeckten wir nicht einen Schleimtropfen.

»Hier warten willst du nicht auf ihn?« fragte Harry.

Ich ließ den Lukendeckel wieder fallen. Mit einem Knall fiel er zurück. »Nein, Harry. Der Ghoul hat einen Nachteil. Man riecht ihn, bevor man ihn noch sieht. Also werden wir in den nächsten Stunden das leere Fabrikgelände durchstöbern.«

»Es ist nicht überall leer. Einige Firmen produzieren noch.«

»Die lassen wir außen vor.«

»Wie du meinst.«

Wir verließen den Friedhof, stiegen in Harrys Wagen und fuhren dorthin, wo die leeren Wohnwagen der Mädchen standen. Der Kommissar rollte an ihnen vorbei, bis sich in der grauen Mauer eine Lücke auftat, eine schmale Einfahrt.

Durch sie rollten wir auf das Gelände.

Sogar einen Parkplatz entdeckten wir. Einige Wagen waren dort

abgestellt, die Karosserien nebelfeucht. Aber das interessierte uns nicht, denn zur selben Zeit hatten wir einen roten Wartburg entdeckt.

»Hol mich der Teufel, John, das muß er sein!«

Ich nickte.

Harry Stahl atmete in den Dunst hinein. »Jetzt müßten wir nur noch wissen, wo wir ihn finden können. Dieses riesige Gelände ist nicht so leicht zu durchsuchen.«

»Das kann ich dir sagen. Da wir irgendwo anfangen müssen, wirst du mich zu dem Ort bringen, wo der zweitletzte Mord geschehen ist.«

»Zur Waschkaue?«

»Ja.«

»Warum das denn?«

»Gibt es in der Umgebung nicht viele Gullys und Abflüsse?«

»Stimmt.«

»Was ist idealer für einen Ghoul als Weg oder Fluchtweg?«

Harry schnickte mit den Fingern. »Stimmt, John, dann komm mit…«

***

Die Geräusche waren hinter uns zurückgeblieben. Das Hämmern und Nageln, das Summen irgendwelcher Maschinen in dem Teil des Geländes, wo noch gearbeitet wurde.

Der Kommissar und ich befanden uns in der toten Hälfte, wo alles noch mehr verrottete und verrostete und zu einem idealen Platz für Ratten und anderes Getier dahinsiechte.

Die leeren Gebäude zeigten nie mehr als zwei Stockwerke. An einem alten Schrottplatz gingen wir vorbei und bogen nach links ab. Der Boden war dunkel, fast schwarz von Schmier. Die Luft roch mies, irgendwie nach nicht richtig verbrannter Kohle.

In den Dunst hinein ragten Schornsteine, die auch nicht mehr völlig heil waren. Wer hier sanieren wollte, hatte wirklich mehr als alle Hände voll zu tun.

Harry deutete nach links. »Da liegt die Kaue.«

Es war ein Backsteingebäude, flacher als der Bau, dem die Kaue eingegliedert war. Fenster sahen wir auch, doch es war unmöglich für uns, durch die Scheiben hindurchzuschauen, weil sie erstens zu hoch lagen und zweitens zu stark verschmutzt waren.

Ich schaute zu Boden und wunderte mich über die zahlreichen Spuren, die sich im Erdreich abzeichneten. Es war zu erkennen, daß dieser Weg oft benutzt wurde.

Nichts war verschlossen. Harry Stahl schob sich als erster in die Kaue. Wir befanden uns in einem Umkleideraum mit gefliesten Wänden. Die Kacheln nahmen nur die halbe Höhe der Wand ein. Darüber zeigte sie einen grauen Anstrich.

Wir waren beide stehengeblieben. Obwohl sich niemand zeigte,

fühlten wir uns nicht eben wohl. Es war einfach zu spüren, daß sich hier jemand aufgehalten hatte, der sich nicht gern unter Menschen traute, wenn er sich verwandelte.

Unsere empfindlichen Nasen nahmen noch den Geruch auf…

Harry Stahl nickte mir zu. »Er war hier!« flüsterte er. »Es ist noch zu riechen.«

»Stimmt. Wobei ich mich frage, ob es der alte oder schon ein neuer Geruch ist.«

»Hoffentlich neu. Dann hätten wir ihn so gut wie sicher.« Er räusperte sich.

Die Metallspinde hier im Umkleideraum hatten ihre beste Zeit ebenfalls hinter sich. Die meiste Farbe war abgeblättert, manche Türen wiesen Beulen oder Dellen auf, als hätte jemand in seiner Wut auf die Arbeit dagegengetreten.

Ich hob eine Hand und deutete auf die Tür zur Kaue. Sie bestand ebenfalls aus Metall.

Harry ging vor. Wenn wir den Ghoul stellen wollten, dann mußten wir uns auf Gullys und Abflüsse konzentrieren. Beim Mord an Corinna hatte er es uns ja vorgemacht. Ich war fest entschlossen, ihn diesmal nicht entwischen zu lassen, falls er sich zeigte. Und ich war sogar bereit, ihm in die unterirdische Welt zu folgen.

Harry wollte die Tür öffnen, als alles anders kam. Hinter uns hörte ich das Knarren, dann ein Lachen, aber da waren wir schon herumgefahren - und starrten gegen die Gestalt eines jungen Mannes, dessen blanker Schädel glänzte, als wäre er mit einer Politur eingerieben worden.

Ein Skinhead!

Aber das war nicht das Schlimmste, denn er hielt mit beiden Händen seine Schrotflinte umklammert, deren Läufe ein großes Stück abgesägt worden waren…

***

Mir ging der Anblick auf den Magen. Nicht etwa allein wegen dieser in dunkles Leder gekleideten Gestalt, einfach deshalb, weil er im ungeeignetsten Augenblick erschienen war, und seine Botschaft lag auf der Hand. Wenn er abdrückte, konnte er uns beide erwischen, denn die Streuung dieser Waffe war enorm.

Ich atmete tief durch. Der Skinhead kicherte wieder und rief dann: »Ich habe die beiden Schweine.«

Die Worte galten seinen beiden Kumpanen, die an der Tür zur Kaue erschienen und ebenfalls bewaffnet waren. Sie trugen russische Armeepistolen, die sie den abziehenden Soldaten sicherlich noch abgekauft hatten.

Wir steckten in der Klemme.

Skinheads und ein Ghoul. Verdammt noch mal, wie paßte das zusammen? Oder hatte das eine mit dem anderen nichts zu tun? Daran wollte ich auch nicht glauben, denn der Satz ›Wir haben sie‹ war eigentlich deutlich genug gewesen.

Die beiden anderen hatten keine Glatze, aber die Haare sehr kurz geschnitten.

Harry behielt ebenfalls die Nerven. Er schaute die zwei Typen an, die zuletzt erschienen waren.

»Könnt ihr mir mal sagen, was das soll?« fuhr er sie an.

»Klar doch«, antwortete der Glatzkopf, der wohl so etwas wie einen Anführer spielte. »Wir hassen die Bullen.«

»Das hätte ich mir denken können. Und jetzt?«

»Werdet ihr vorgehen. In die Kaue. Da wolltet ihr doch bestimmt hin - oder?«

»Du hast es erraten.«

»Dann mach den Anfang, Bulle. Und nehmt beide die Pfoten hoch, sonst durchpusten wir euch.«

Stahl kam dem Befehl nach, ich ebenfalls. Und Harry war es auch, der die Metalltür zur Kaue als erster aufdrückte, indem er seinen Fuß dagegen kantete.

Fast lautlos schwang sie nach innen und gab uns den Blick auf einen relativ großen Raum frei, an dessen Seitenwänden sich die Duschplätze befanden.

Sie lagen sich gegenüber. Wenn ich richtig gezählt hatte, konnten hier mindestens zwanzig Personen duschen. Aber das war einmal gewesen.

Jetzt war der Raum leer, sogar trocken, aber von einem Geruch erfüllt, der mich an verwesende Leichen erinnerte. Ein Zeichen, daß der Ghoul sich gern hier aufhielt.

Ich hörte unwillkürlich auf zu atmen, ging aber trotzdem weiter und schaute auf den grauen Gully.

Hinter uns befand sich der Glatzkopf. Rechts und links der Tür hatten sich die beiden anderen Skinheads im schrägen Winkel zu ihr so aufgebaut, daß sie uns gut erkennen konnten, wenn wir die Schwelle überschritten.

Ihre Waffen wirkten in den Händen wie festgeklebt. Die Gesichter waren fast ausdruckslos, nur die Lippen verzogen, ein Zeichen, daß sie uns verachteten.

Drei Schritte ließ man uns in der Kaue gehen, dann mußten wir stehenbleiben.

Wieder sprach der Kerl mit der Schrotflinte. »Bullen haben Kanonen, ihr sicherlich auch. Holt sie hervor und schleudert sie weg. Aber schnell, ich bin nervös.«

Harry schaute mich an. Er kaute an seiner Wut. Leider hatten die

Skins die besseren Karten. Wir mußten tun, was sie verlangten, holten die Waffen mit spitzen Fingern hervor und warfen sie so weit weg, daß die Typen zufrieden waren.

Es ging keiner hin, um sie an sich zu nehmen. Wie ein Dreieck hatten sie uns eingekreist.

Der Geruch war stärker geworden. Als widerliche Fahne wehte er an meiner Nase vorbei. Harry Stahls Nasenflügel bebten. Er haßte diesen Gestank ebenfalls.

»Okay, so weit sind wir jetzt gekommen. Aber darf ich mal fragen, was das alles soll?«

»Wirst du erleben, Bulle.«

»Wollt ihr uns erschießen?«

»Kann sein.«

»Das könnte Probleme geben.«

Der Glatzkopf lachte. »Probleme kriegt ihr sowieso. Wenn nicht mit uns, dann mit einem anderen.«

Ich mischte mich ein. »Ihr habt doch auch Nasen, nicht wahr? Riecht ihr nicht, was sich hier tut?«

»Klar, es stinkt faulig. Nach altem Wasser oder so.«

Da der Glatzkopf sich in meinem Rücken aufhielt, konnte ich ihn nicht sehen, doch er gab einen wütend klingenden Laut von sich, als ich leise lachte. »Von wegen altes Wasser. Wißt ihr eigentlich, was das hier ist? Wonach es riecht?«

»Habe ich dir gesagt, verdammt!«

Ich hatte beschlossen, ihm die Wahrheit zu sagen. »Hier riecht es nach Leichen, verdammt! Ja, nach alten, vermoderten oder sich noch in Auflösung befindlichen Leichen. Na - ist das nichts?«

Sie waren zu dritt, und sie schwiegen auch zu dritt. Der Glatzkopf benötigte einige Sekunden, um sich zu fangen. Seine Erwiderung bewies mir, daß er mir nicht glaubte. »Dann zeigt mir doch die Leichen, ihr beiden Klugscheißer.«

»Vielleicht hebt ihr mal den Gullydeckel an.«

»Das könnt ihr machen.«

»Warum nicht? Aber eine andere Frage. Habt ihr schon mal etwas von einem Ghoul gehört?«

»Was ist das?«

»Ein schleimiges Dämonenwesen, ein Leichenfresser. Ein Mensch, der sich verwandeln kann und sich seine Nahrung unter den Menschen sucht. Man kann genau sehen, ob ein Ghoul am Werk war, denn er läßt von seinen Opfern nur bleiche Knochen zurück. Wie abgeleckt und frisch poliert sehen sie aus. Kein toller Anblick.«

»Du spinnst.«

»Nein.«

»Wo sind denn deine Beweise, Klugscheißer?«

»Ich schätze, daß sie uns bald geliefert werden. Ihr habt uns doch sicherlich nicht aus Spaß an der Freude erwartet. Wer hat euch beauftragt, und was hat derjenige euch gegeben? War es Helmut Stoßflug, der Vertreter?«

Schweigen. Wahrscheinlich hatte ich direkt ins Schwarze getroffen. Jetzt mußte der Typ zunächst einmal nach Worten ringen. Die anderen beiden wirkten ebenfalls ziemlich durcheinander, aber ich war sicher, mich nicht geirrt zu haben. Sie hatten nicht auf eigene Faust gearbeitet, und das gab der Glatzkopf auch zu.

»Klar, es war Helmut. Warum soll ich euch die Wahrheit verschweigen? Ihr seid so gut wie tot. Er wird kommen und euch auslöschen. Das ist ganz einfach.«

Ich blieb gelassen und deutete dies durch ein Nicken an. »So hatte ich mir das auch gedacht. Es ist alles wunderbar, läuft genau nach euren Plänen, nicht?«

»Kann ich nicht leugnen.«

»Und wann wird er kommen?« fragte Harry.

Der Glatzkopf lachte. Es klang irgendwie rostig. »Vielleicht ist er schon in der Nähe und beobachtet uns. Ich kann mir das gut vorstellen, Bulle. Ja, er wird sicherlich ein Auge auf euch geworfen haben. Bis zum Mittag dauert es bestimmt nicht.«

»Das denke ich auch.«

Ich hatte mich zurückgehalten, weil mir etwas aufgefallen war. Nicht, daß sich einiges an der Situation verändert hatte, aber der Geruch hatte sich intensiviert.

Unsichtbar strömte uns der Gestank von allmählich verfaulendem Fleisch entgegen. Er drang aus dem Gitter des Gullys und wehte auf uns zu, als würde er von großen, unsichtbaren Händen gefächert. Ich bekam eine Gänsehaut, denn für mich war klar, was das bedeutete.

Der Ghoul war unterwegs…

Nicht sichtbar, er würde nicht als widerliches, fettes Schleimwesen durch die Tür kommen, sondern den Weg nehmen, der für ihn kein Problem darstellte.

Von unten aus der Tiefe, aus den stinkenden Abwasserkanälen, wo sonst nur die Ratten hausten.

Auch Harry Stahl hatte es gerochen. Seine Stimme klang gepreßt, als er sagte: »John, ich schätze, da tut sich etwas…«

»Bestimmt.«

»Wieso?« rief der Glatzkopf hinter mir.

Ich gab die Antwort, ohne mich umzudrehen, und behielt weiterhin den Gully im Auge. »Euer Auftraggeber befindet sich auf dem Weg zu uns. Er ist schon nahe.«

»Du Irrlicht. Ich höre nichts.«

»Warte es nur ab.«

Ich hörte ihn gehen. Er kam näher auf mich zu. Ich hoffte nur, daß er mich nicht niederschlagen würde, dann hatte der Ghoul tatsächlich freie Bahn.

Ich schielte auf Harry Stahl. Er bewegte sich nicht, blickte aber auf den Glatzkopf. So konnte ich nur hoffen, daß er mir mit den Augen ein Zeichen gab, sollte der Kerl den Versuch unternehmen, mich niederschlagen zu wollen.

Endlich verstummten die Schritte. Als der Glatzkopf dann sprach, stand er so dicht hinter mir, daß sein Atem über meinen Nacken streifte. Auch hörte ich ihn schnüffeln.

»Scheiße, der Bulle hat recht. Hier stinkt es noch penetranter als sonst.«

»Euer Freund kommt!«

Diesmal drückte er mir die Mündung ins Kreuz. »Wir haben nichts gesehen und nichts gehört, Bulle. Du willst uns hier was vom Pferd erzählen.«

»Laßt euch überraschen.«

»Und woher soll er kommen?«

»Aus dem Gully!«

Meine Antwort hatte die drei Skinheads sprachlos gemacht, aber auch erreicht, daß sich die beiden für mich sichtbaren auf den Gully konzentrierten.

Dort tat sich etwas.

Noch lag der Deckel fest, aber durch die Lücken drangen widerliche Geräusche.

Schmatzen, Klatschen, Würgen und Schlürfen vereinigten sich zu einer Geräuschkulisse, wie sie die Skinheads noch nie gehört hatten. Sie sahen sich selbst immer als tolle Kerle an, die nichts erschüttern konnte. Tatsächlich waren sie so zurückgeblieben, daß sie den Tatsachen nicht ins Auge sehen konnten. Und die waren bisher nur akustisch hörbar.

Aber der Geruch nahm noch mehr zu. Und sehr bald schon änderte sich die Farbe der leeren Räume zwischen dem Gullygitter. Von unten her quoll eine Masse in die Höhe, die wie ein graugelber Pudding aussah, sich bewegte, auch zuckte, aber noch nicht den Weg nach außen fand. Ich starrte die Masse gebannt an und glaubte auch, darin zwei Augen erkennen zu können und die Andeutung eines Mauls, in dem sich lange, rasiermesserscharfe Zähne befanden.

Keiner redete mehr.

Die Spannung wuchs.

Und explodierte.

Denn mit einem wuchtigen Ruck flog der Gullydeckel in die Höhe, und der Ghoul hatte freie Bahn…

***

Er kam, er quoll, er schleimte, und er verbreitete einen atemraubenden, ekelerregenden Leichengestank.

Was da aus der Öffnung quoll, hatten der Kommissar und ich erwartet, nur die Skinheads wurden überrascht. Sogar der Glatzkopf bewegte sich von mir weg. Er ging nach rechts, geriet in mein Blickfeld und vergaß dabei, die Mündungen der abgesägten doppelläufigen Schrotflinte auf mich zu richten.

Dennoch bewegte ich mich nicht. Eine falsche Bewegung hätte ihn durchdrehen lassen können, denn er stand sowieso schon unter einem ungeheuren Streß.

»Das ist nicht Helmut!« keuchte er mit einer Stimme, die nicht mehr die seine war. »Scheiße, das ist er nicht…«

Er war es doch. Nur hatte er sich verwandelt und kehrte als Monstrum zurück.

Seine Gestalt paßte sich dem Durchmesser der Öffnung an, schraubte sich immer weiter in die Höhe, mit dem Kopf voran, einem Schleimgebilde, in dem die Augen wackelten wir in einer Puddingmasse und das Maul mit den Reißzähnen weit offenstand.

Er besaß auch so etwas wie Arme, die allerdings waren mehr angedeutet, obgleich er sich damit abstützen konnte. Zu halten war er nicht.

Ich warnte die Skinheads, die sich wieder einmal für den falschen Weg entschieden hatten. »Ihr solltet verschwinden. Es ist besser für euch. Wenn der Ghoul euch packt, wird er nur bleiche Knochen zurücklassen, und er ist mit einer normalen Waffe nicht zu töten. Ich mache dir einen Vorschlag, Glatzkopf. Nimm meine Waffe und schieß ihm eine Silberkugel in den Balg. Aber beeil dich.«

»Halt die Schnauze, Bulle!«

Der Skinhead stand unter Strom. Er wußte nicht, was er tun sollte, aber er mußte etwas unternehmen, denn der Ghoul hatte den Gully verlassen und stand in seiner vollen Größe davor.

Alles an ihm bewegte sich. Seine Gestalt blieb zwar, aber das innere befand sich in einem ständigen Fluß. Auch der wie aufgepfropft wirkende Schädel, in dem alles zitterte, das Maul ebenso wie seine Augen, die an glanzlose Laternen erinnerten.

Es war schrecklich, der Gestank raubte uns die Luft. Ich hörte wie ein Skinhead würgte, er wandte sich ab und konnte das Essen nicht mehr bei sich behalten.

»Nimm meine Waffe!«

»Nein!« kreischte der Glatzkopf wie eine hysterische Furie und drückte ab.

Wir schraken zusammen, als die Waffe förmlich zu explodieren schien. Zwar besaß sie eine Streuwirkung, da der Skinhead jedoch nicht direkt auf uns zielte, wurden wir auch nicht von irgendwelchen

kleinen Schrotstücken erwischt.

Der Skinhead ließ seinem Frust durch einen mächtigen Schrei freie Bahn.

Wir alle schauten zu, wie die Ladung in den Schleimbalg des Ghouls hineinjagte.

Das Wesen schwankte. Nach allen Seiten flogen die Spritzer weg. Es war so, als hätte jemand in einen noch nicht hart gewordenen Pudding geschlagen, auch ich wurde von dem Zeug erwischt.

Harry und den Skinheads erging es nicht anders.

Aber der Schuß war nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein gewesen.

So konnte ein Ghoul nicht getötet werden, das war einfach unmöglich. Und er zeigte es uns auch. Er schüttelte sich wie ein Vogel, der aus dem Wasserbecken gestiegen war, um sein Gefieder wieder trocken zu bekommen. Was er an Schleim verloren hatte, war nicht der Rede wert. Es klebte zumeist an den Wänden.

Er würde sich nicht stoppen lassen, und das mußte ich den Skinheads klarmachen.

»Verdammt, noch mal, verschwindet!«

Wahrscheinlich waren sie es gewohnt, angebrüllt zu werden, möglicherweise saß auch der Schock zu tief in ihren Knochen, denn sie zuckten zusammen und zogen sich zurück.

Sogar der Glatzkopf ging. Seine Lippen bewegten sich dabei. Fortlaufend sprach er das harte Wort für eine weiche Masse, und im Umkleideraum hörten wir die drei schreien.

Der Ghoul war weiter auf uns zugekommen. Unsere Waffen lagen noch am Boden. Es wäre riskant gewesen, wenn wir versucht hätten, sie zu erreichen.

Ich nahm den Dolch.

Harry schaute mir zu. Er wollte etwas sagen, nickte aber nur, während ich auf den Ghoul zuging.

Er war kleiner als ich.

Direkt in sein Gesicht starrte ich. Was heißt Gesicht. Eine wabbelnde Masse Schleim, die so fürchterlich stank und mit einer breiten Öffnung versehen war, in der Reißzähne schimmerten.

Der Ghoul walzte weiter.

Ich hob meinen rechten Arm an.

Dann warf ich den Dolch.

Die Waffe erwischte ihn genau in dem Augenblick, als er nach mir greifen wollte. Sie drang direkt in seinen Schädel oder in das, was ein Gesicht sein sollte.

Die Klinge verschwand in der weichen Masse und sogar der Griff. Ich sah, wie der Dolch sich in seiner Fratze bewegte und genau die Bewegungen nachvollzog, die auch der Schleim von sich gab.

Es sah so aus, als würde er tanzen. Mal hochstehen, dann wieder kippen, und plötzlich sackte das Monstrum zusammen: Es sah so aus, als hätte jemand auf einen sehr weichen Sack geschlagen. Genau dort, wo er stand, breitete sich ein See aus Schleim aus, wobei einiges davon in Richtung Gully rann, aber noch an der Masse festhing. Es erreichte den Gully nicht mehr, denn auf dem Weg dorthin nahm die Masse eine andere Existenz an.

Sie verhärtete, sie kristallisierte, und ich atmete auf, denn das, so wußte ich, war das Ende der Bestie.

Harry und ich hörten es knirschen, als wäre jemand dabei, Glas zu zertreten. Ein widerliches Geräusch, aber Musik für meine Ohren. Der Ghoul versuchte alles. Er drehte sich auf der Stelle, er wollte schreien, riß auch sein Maul auf, aber nicht einmal blubbernde Laute drangen daraus hervor.

Statt dessen vertrocknete er weiter, ja, er trocknete regelrecht aus, so daß von ihm nicht mehr als eine grünweiße Kristallschicht zurückblieb. Er verwandelte sich nicht mehr in einen Menschen, nur der kleine Schleimsee nahm an Größe zu, und zum Schluß zeichnete sich darauf nur mehr sein Kopf ab.

Der Schädel erinnerte mich an den eines Kraken. Aber ich sah so etwas wie Angst und Panik in den Augen.

Das Maul wabbelte noch, es verzog sich in die Breite, es kippte weg, der Dolch zeichnete sich in seinem Kopf ab, dann pitschte eines seiner Augen nach vorn und blieb an einem Schleimfaden wippend hängen.

Zur rechten Seite hin sackte der Schädel ab.

Ich sammelte die Waffen ein und drückte Harry seine Pistole in die Hand, der dies kaum mitbekam und sich von der Verwandlung des Ghouls fasziniert zeigte.

Noch einmal hörten wir ein gräßliches Knirschen, als die allerletzten Reste verglasten.

Dann war es vorbei.

Ich hob meinen Dolch auf und steckte ihn ein. »Los, Harry, laß uns gehen! Wir haben hier nichts mehr zu suchen.«

»Ja, du hast recht.«

Fast fluchtartig verließ er die Kaue, und ich folgte ihm langsamer. Und die Leipziger Luft kam mir plötzlich so wunderbar klar vor, wie ich sie noch nie zuvor erlebt hatte.

Von den Skinheads entdeckten wir nichts mehr. Sie hatten das Weite gesucht. Harry war davon überzeugt, daß sie den Kollegen irgendwann in die Arme laufen würden.

»Nur eines verstehe ich nicht«, sagte er, als wir neben seinem Wagen standen.

»Und was bitte?«

»Wieso ist Helmut Stoßflug zu einem Ghoul geworden?«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht durch einen alten Fluch. Vielleicht hat er Kontakt zu alten Göttern aufgenommen, ich weiß es nicht, und ich will es auch nicht wissen. Wichtig ist nur, daß es dieses verfluchte Wesen nicht mehr gibt.«

»Ja, darauf wollen wir einen trinken.«

»Darf ich zuvor noch duschen?« fragte ich, lachte, und Harry Stahl stimmte in dieses Lachen mit ein…

ENDE